

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938**

32 (7.8.1938)



# Der Führer

## AM SONNTAG

Sonntag, 7. August 1938

Folge 32 / Jahrgang 1938

### Silberweide und Silberweide

Von Heinrich Zerkowen

Ueber meinen Garten plaudern, heißt, von meinen Freunden erzählen. Es begann damit, daß die Blumengrüße zum Einzug in das selbstgebaute Haus auf das Stück Rasen gepflanzt wurden, das in heiterer Unbekümmertheit den Winkel in grüne Träume spannt. Es begann mit der Lanne, an deren Zweigen nun schon zu Weihnachten die Kerzen unter freiem Himmel brennen können. Dicht daneben steht der blühende Busch der Deuzie, den Frühling über im weißen Hochzeitskleid. Die wilde Kirsche blüht dem zum Gedenken, der ruht in einem größeren und stilleren Garten, der unser aller wartet.

Ob diesmal die Kastanie zum erstenmal ihre Kerzen aufsteckt? Sie stand in einem anderen Hausgarten und sollte umgehauen werden, weil sie beim Teppichklopfen störte. Im „Haus im Winkel“ jedoch herrscht jungen Kastanien gegenüber die zärtlichste Rücksichtnahme. Und auch die Birke hat es gut, dieses schlanke und schon hochaufgeschossene Jungfräulein, das mit ihren grünen Blättern spielen kann wie ein Musiker mit seinen Noten. Als ob die Birke wüßte, es hat sie ein Säger zum Gruß gesandt.

Ja, dieser Garten ist wie das Bilderbuch eines Lebens. Die Silberweide kommt von der Insel Rügen, wo Freund Mack lebt und dichtet. Mit dem fremdländischen Perückenstrauch aus der Eremitage zu Bayreuth hat die Silberweide enge Freundschaft geschlossen, als wüßten die beiden um die gute Verbundenheit derer, die in solchem Garten ihr blühendes Denkmal wissen.

Oder geht es mit dem Fliederbusch des gleichaltrigen Kameraden aus dem großen Kriege anders? Dicht neben ihm steht der Rosenstrauch „Tycho de Brahe“ genannt. Er blüht dunkelrot im Wissen um die Treue eines lieben Menschen zum dichterischen Wert und seiner Sendung.

Doch dann erst kommen meine Lieblinge, die Dahlien. Die Knollen können nicht früh genug in den schmalen Streifen längs der Stirnwand des Hauses gesenkt werden. Jedes erste Blättchen, das seine Nasenspitze aus der Erde steckt, wird festlich begrüßt. Längst sind auch die vornehmen Schildchen abhanden gekommen, die ihren lateinischen Namen gleich einem Orden tragen. Denn die Blume „Langemard“ bleibt dennoch erkenntlich, sobald der purpurrote Stern aus der Knospe sich entfaltet.

Dies also ist mein Garten, unter dessen Blumen ich wie unter Freunden bin. Ich umhüte sie, wie ich nur kann. Ich gebe ihnen Wasser und schütze sie vor allzu greller Sonne.

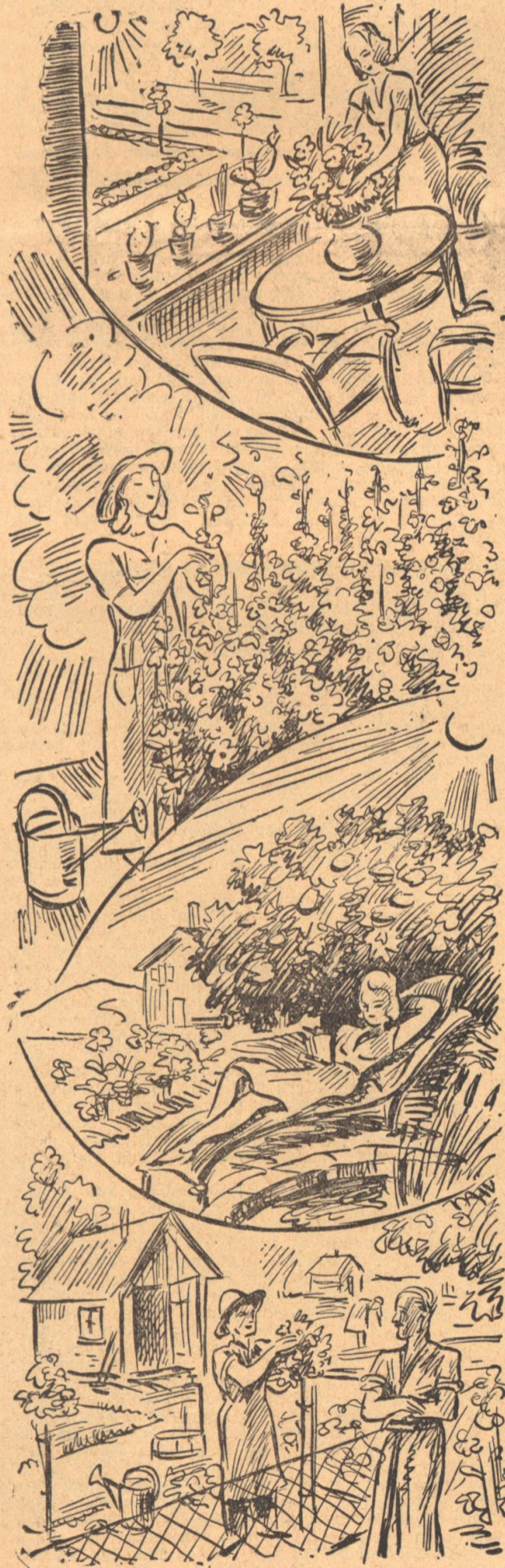
Wohl wissend, wie selten und heilig die wahre Freundschaft ist. Und ich glaube, daß man einen Menschen an seinen Blumen, die er liebt, erkennen kann wie an seinen Freunden.



Auch der Garten hat jetzt Durst!

Die Schauspielerin Irene von Meyendorff

Tobias-Satow



Zeichnung: Schwelger

### Mein größeres Haus

Von Josef Martin Bauer

Mein Zimmer reicht — bitte, bestreiten Sie es mir nicht! — bis zum Zaun des Nachbargrundstückes, und wenn dort drüben steht der Roggen in die Halme schoßt, nehme ich auch die Welt jenseits des Zaunes noch zu meinem Zimmer. Alles, was da vor der Fenstertüre liegt, ist mein größeres Haus. Beim Bauen schon, als ich mir endlich diesen Wunsch erfüllen durfte, wurde der Garten mit ins Haus hereingebaut. Ich baute alles zu ebener Erde mit einer breiten gedeckten Terrasse nach dem Garten hin, und dort erst gibt es die ersten zwei Stufen, wo das Haus noch nicht zu Ende ist und der Garten schon begonnen hat.

An jedem schönen Tag sind alle Fenstertüren der Wohnräume zum Garten hin geöffnet, und dann habe ich den Garten wirklich im Haus. So hatte ich es immer gewünscht und so ist es geworden. Wenn

ich, für einen Augenblick ermüdet, von der Arbeit aufstehe, trete ich unvermittelt und ohne jene Hindernisse, die man immer wieder trennend zwischen Garten und Haus stellt, vor mein Rosenbeet und muß dann wieder, weil dies nun einmal meine vielgeschmähte Leidenschaft ist, die Triebe beschneiden, um mich dann unvermittelt wieder an den Tisch zu setzen, wo die Arbeit meiner wartet.

Sie mag oft lange warten.

Denn eben treiben die Rosen ihre ersten Knospen, und ehe wieder vier Wochen vergangen sind, darf ich an jedem Morgen einen Arm voll Rosen schneiden. Der Rotdorn öffnet eben jetzt die ersten dunkelroten Blüten, jeder Strauch hat angefangen, nur zwei nicht, und die sind jetzt die Sorgenkinder. Langsam schließt sich der Liguster zur Hecke, die Kappeln an der Straße wachsen kühn dem Himmel zu. Nur der Walnußbaum

ist träge und schiebt nur mühsam seine ersten Knospen. Dafür haben die Haselsträucher schon im Vorjahr ihre ersten Nüsse, denn sie wachsen ja auf meinem Boden. Schmerzlich war es mir, daß ich den Flieder beschneiden und ihm die Blüten nehmen mußte, die doch nur sein Tod gewesen wären. Die Paeonien entschädigen mich dafür, weil sie im ersten Jahr schon dicke Blütenknospe tragen.

Ich weiß es, wie das Gras wächst, aus einem zarten dunkelbraunen Hals, drei Wochen, nachdem es gesät wurde. Dem Weifenstrauch sehe ich zu, wie er mühsam die stachelgroßen Blättchen schiebt, die doch so groß werden sollen wie ein Hut. Und ein wunderliches Geisblatt macht spannenlange Triebe, die dann Blüten tragen werden, rot und gelb und fett.

Vielleicht das Wunderbarste aber ist der Roggenacker drüben, wo der Salm jetzt in die Aehre schoßt. In einer Woche wird der Roggen blühen, jenseits des Zaunes zwar und doch nicht so weit weg, daß nicht der graue Blütenrauch zu mir ins Zimmer fliegen könnte. Das sind dann erst die wunderbarsten Tage, die ich erleben darf im größeren Haus.



# Erfüllter Traum vom Kalenderschreiber

Gerade ist „Der Landschreiber vom Oberrhein“ für 1939 in der Südwestdeutschen Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. in Karlsruhe herausgekommen. Wir haben den Schreiber des Kalenders, den „Landschreiber vom Oberrhein“, aus diesem Anlaß gebeten, uns einen Beitrag über die Entstehungsgeschichte und seine Erlebnisse zu schreiben. Heute können wir ihn veröffentlichen.

Der „Hühner“, es ist schon einig Zeit, frage einmal bei seinen Mitarbeitern herum, ob sie noch wüßten, welches Buch in jenen Jahren auf sie den höchsten Eindruck gemacht habe. Sehr schnell war es, der erzählte, daß ein Kalender sein lebenslanges Vorbild gewesen sei. Er habe den Kalender in der Hand gehalten, als er in die Welt gekommen sei. Und mancher wird sagen: „Da ist es dem Schreiber gar so angeeignet wie mir! O, wenn ich an die ersten Kalender denke, der mir in d'Kinne a'komme ist! Ich hab' en nie verache...“ Und unter den schreibsüchtigen Gemütern in den oberrheinischen Landschaften läßt sich schwer eines denken, das nicht tausendmal mal vom Gefühl umarmt worden wäre, selber Kalendermacher zu sein. Und wenn nicht von unzufällig das „Landschreiber vom Oberrhein“ genannt, bei uns erschienen nicht nur von je — seit der Volkstümlichkeit des Grimmschauer-

lender eine „Trudware“, bei der es vor allem auf Geschick und noch einmal auf Gedächtnis ankomme. Und zum „Volkskalender“ solcher Dörfer aus dem Jahre 1890, der funktionelle Kalender, für den eine „Veränderung“ des Kalendererwesens, die ihm gerade noch fehlte. Der Gedanke des Traktatentums festlicher Charaktere in das Reich des Kalenders hätte diesem besonders schwere Schäden zu. Der Kalenderschreiber alten Stils stand über den Parteien und Seiten und scharte keine Partei, als Kinder deutscher Art, zur Gemeinschaft um sich. Fest betonte sogar der Kalender, daß der eine „Hühner“ und der andere „Hühner“ wolle, der nach dieser, jener nach einer anderen Fassung leben wolle.

Doch — halt! Hier sollte ja nicht eine Geschichte des Kalenders nach Johann Peter Debel aufgeschrieben werden. Vielmehr verortet dieses „Geschäfts“ überführt, daß es um einen „erfüllten Traum vom Kalenderschreiber“ geht. „Wohin“, um's fura zu machen: Auch dieser Reizen Verleger beehrte sich als Bub an den Kalendern in den Stuben des Elternhauses und bei den Großeltern, Gotten und Vätern. Und als der Erzieher reate, selber zu schreiben, da schrieb er eine Kalendergeschichte. Als sie dann in einem Kalender, der sie aufnahm, zu lesen stand, aetzelte sie ihrem Autor nicht mehr. Das rührte vor allem daher, daß in dem Kalender, in dem sie erschien, viel anderes enthalten war, was eigentlich gar nicht in einen Kalender passen wollte. Da bemühte sich das jüngere Kalenderschreiber der heile Wunsch, einen Kalender ganz allein, vom ersten bis zum letzten Wort, schreiben zu dürfen. Das war zwar nun reich achakt — aber es aetzelte sich, daß — vor dreißig Jahren oder es mag sonar noch länger her sein — an die Verwirklichung solcher Pläne nicht zu denken war. Ein schöner Traum — nicht der einzige — blieb halt ein Traum. Jahrzehnte verstrichen. Als und er aetzelte im Wunschbereich des Entschlafenen auf eine

Stunde der Traum vom Kalenderschreiber, besser: Vom Schreiben eines Kalenders von A bis Z. „Wird doch nicht drun!“, sagte der Aemame jedesmal zu sich. Aber bekanntlich soll man nie niemals lauen. Denn, wer kommt mit einmal im Sommer vor drei Jahren zu dem damals noch im Oberland wohnenden „Kalendertrümer“? Jawohl! Ein Verleger, der einen Kalender herauszugeben wollte, über den besaß der Verleger ein Urteil haben wollte. Nun, ein Wort ab das andere. Nach knapp einer Stunde hatte der „Kalendertrümer“ den unternehmungslustigen „Kalenderdrucker“ davon überzeugt, daß es den Versuch lohne, wieder einmal einen Kalender herauszugeben, der wie die Kalender alten Schlags aus einer Feder und zwar nur aus einer Feder kommen. Einen Namen fand man desalenden alsobald. Für das Jahr 1938 erschien dann zum erstenmal „Der Landschreiber vom Oberrhein“.

Nicht nur Kalenderschreibers-Träume haben es an sich, daß den Trümer seiner Träume Verwirklichung leichter bedingt, als diese es ist. Aber das sind ja die eigenen Angelegenheiten eines Kalenderschreibers! Was den „Landschreiber vom Oberrhein“ angeht, so ist nämlich zum „amtlich bestellten Termin“, nämlich zum 1. August, der zweite Jahrgang erschienen. Der gezeichnete Fester hat zu entscheiden, wie ihm das „Büchle“ gefällt. Außerdem mag dem Kalenderschreiber erlaubt sein in der Öffentlichkeit ein Wort des Dankes an seinen Kameraden, den Kalendermacher, zu richten. Vielleicht ist es noch schwerer, Kalender auf und kalendermäßig zu bebildern, als sie zu schreiben... und das „zum Blüchle“ — wie wir Mannamen lauen und was soviel heißt, wie beim Hühner, nämlich beim herrlichen Hühner der Döbblen, denen hätte Nachträge oft so menia auctia gesamt sind — das Kalenderschreiben ist sehr, sehr schwer! ... Der Göttergatte Adolf Glattacker hat für den „Landschreiber vom Oberrhein“ Umhüllungen, Kalenderbilder und viele, viele andere köstliche Zeichnungen geschaffen. Und er feuerte damit dem Kalender etwas Besondere bei. Er machte ihn erst so recht zum Kalender, wie er sich eben miß, will er dem Kalendertum unter den Sternen des Oberrheins keine Unehre bereiten!

Läßt mich, Landsleute im lieben Baden, dem Wunsch Ausdruck geben, daß unterem „Landschreiber vom Oberrhein“ glücken möge, euch Freude zu machen und euch ein frohgemuter Wandererführer durchs kommende Jahr zu sein. Der Landschreiber vom Oberrhein.



Text und Zeichnung: Thiesbürger

## PILZE

Im Walde wächst etwas heran zur Zeit in großen Massen, das man mit Nutzen sammeln kann — man kann's auch stehen lassen; denn schwierig ist die Wissenschaft — das darf man nicht verhehlen — aus dieser Menge vorteilhaft das Rechte auszuwählen.

Ein jeder weiß; es trägt der Schein bei manchem Gegenstande, es schleicht sich oft das Schlechte ein in glänzendem Gewande. Und gar nicht selten kann man schön des Waldes gute Früchte freundschaftlich zusammenkeh'n mit schlimmem Giftgezüchte. —

Der Champignon, der Pfifferling, und manches andre Pilzending hört man als schmackhaft preisen. Doch einer, den man nie verzehrt, obwohl ihn jeder kennt, ist der, der sich beneidenswert und strahlend „Glüdpilz“ nennt.

## Sagen aus den einstigen Bergbaugebieten

Erzählt von Hermann Faul, Schiltach

Im Tal der oberen Kinzig blühte einst ein jahrhundertalter Bergbau, und es ist nur zu verständlich, daß die Phantasie des Volkes auch dieses Gebiet mit mancherlei Spukgeschichten befüllte. Reichtlich wie von den Bergbauern soll auch hier nur ein kleiner Auschnitt aus der reichen Fülle der zum Teil noch heute umgehenden Sagen Erwähnung finden.

### Die alte Grube

Einst führte im Schiltacher Lehengericht ein Birtenhühler das Vieh seines Hofbauern zur Weide, für ihn ein allnächtlicher Arbeitsweg. Doch heute nahm er vor sich eine kleine, felsig abgeflachte Grube, die aus wie ein Veramann mit Schlegel und Lampe ausgetrieben, bursta vor ihm herbeistie und plötzlich in dem Stollen einer alten verlassenen Grube verschwand. Neugierig folgte er ein Stück weit in den dunklen Gänge nach und hörte an seinem Entweichen emsa in demselben arbeiten. Auch der Bauer und seine Angehörigen, die von dem Birtenhühler eilfertig herbeigerufen wurden, waren so dieser seltsamen Erscheinung betroffen. Doch verstanden sie den Wind des Bergbaues nicht, denn niemand anders war der kleine Licht, der durch sein Gebahren auf die Abbaumündung der verlassenen Grube wollte aufmerksam machen.

### Der vergrabene Schatz

Als im Anfang des 18. Jahrhunderts im Reichenbäcker auf den Gruben der Gemeindefürst Staatsbesitz noch lebhaft der Bergbau auf Silber und Kupfer umging, hat manchen Bergknappen sein farger Lohn nicht gereicht, um den gesunden Durst, der nun einmal mit seinem Beruf von Natur aus verbunden ist, durch einen ausgiebigen Trunk

niederzukämpfen. Und dabei hieß man täglich gewaltige Mengen abgeegenes Silber aus den Stollen und Schächten, die tief in den Felsen tief unter der Zerkelstube am Gölle vorgegraben wurden. Für eines armen Bergknappen hieß durstige Seele war die Beschäftigung übermäßig groß. Er trug keinen Magen hat er von dem beschrifteten Metall zu sich gefressen, schließlich wurde er im Diebstahl immer fester und hat mit der Zeit in einer Grube, die er zu diesem Zwecke im mittleren Reichenbachtal anlegte, sich einen ansehnlichen Vorrat gesammelt. Von diesem verkannte er fortwährend unter der Hand gegen lügende Mühe.

So ging es lange Zeit unbenutzt, obwohl man sich wunderte und darüber aufhielt, wo der Bursche sein vieles Geld herhaben machte. Als dieser eines Nachts seinen Silbervorrat im fernen Bereich aufsuchte, fand er zu seinem Schrecken statt des mühsam herbeigekammerten Silberberges lauter wertloses Gestein. Im Widerspruch der anliegenden Halde hörte er aber das flüsternde, dünne Geräusch der Erdmännlein und erkannte jezt, daß dieselben ihn schon lange heimlich verfolgten, um ihm gelegentlich einen Streich zu spielen. Der Bergknappe hat daraufhin seine Diebereien eingestellt.

Der Silberberg soll aber heute noch in der Nähe des unteren Stollens, das Silberloch genannt, der Hebung harren.

### Die abgegrabene Quelle

Kloßig frecht die Hunselhöhe ihre zungele Nase, den Schmutzstein, in die weite Landschaft des hünere Lebenserichts. In seinen kalten und Nischen hornten die Falken und Eulen und hatten Ausblick auf ihr Jagdgebiet, das als ein herrlich geformtes Verland ihre hohe Warte umgibt. Doch im Innern des Berges lagern gewaltige

Schatze an Silber und Kupfer, obgleich deren Dasein nichts verrät. Und doch hat das hünere Bergmannes Instinkt, den tieferen Bergbau gefunden und erschürt. Im mittleren Reichenbachtal treibt man einen tiefen Stollen in das granitene Eingeweide des Berges vor, so daß man drüben im Dunkel dessen Folgen gewahr wird. Dort kommt von der Höhe ein wasserreicher Badrich, dessen Quellen für Hof und Matten reichlich Wasser spenden. Einmal Mittags hat man in dem Stollen auf dem Oberhang die Schiffe angelegt auf ein reiches Kupfererz, doch sollte man es nie mehr ernten. Durch die gewaltige Sprengung wird eine mächtige Wasserader angeknüpft, deren fluten Stollen und Schächte zum Erlaufen bringen und dem Bergmann jede Möglichkeit, den Gang weiter abzubauen, nehmen. Drüben aber im Hunselbachtal sind die wasserreichen Quellen mit einem Schlag verstopft, und der einst gegenpendende Döbel führt fortan den Namen „Dürriß“.

## Wechselvolle Geschichte eines badischen Dorfes

Was die Dorfbücher von Malsch erzählen — Von Lore Ernst

In dem Dorf Malsch hat sich, angeregt vom Bürgermeister, eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, welche die reiche Geschichte dieses Dorfes im Laufe der Jahrhunderte aufzeichnen wird. Alle Gebiete, wie Volkskunde, Sippenkunde, Geschichte und Parteilgeschichte sollen so zu einem Dorfbuch zusammengestellt werden. Wir haben heute Gelegenheit, einen Beitrag aus der Feder eines Mitgliedes dieser Arbeitsgemeinschaft zu veröffentlichen, der uns einen geschichtlichen Überblick über die Ereignisse gibt, von denen dieses badische Dorf in seiner wechselvollen Geschichte berührt wurde.

Am Fuße der Schwarmalbauhäuser, eingebettet in Döbblen, liegt das alte Dorf Malsch. Wenn sich in arauer Vorzeit die ersten Siedler niederließen, weiß man nicht. Aber daß die Lage den Siedler lockte, ist auf zu verstehen. Die vom Waldhochschloß abgedeckte Schutthalde, schützte die Gehmühle vor den Ueberflutungen des Rheins. Frei ging die Sicht in die weite Rheinebene. Der Schwenmüboden gab autes Ackerland und am Fuße der Berge entspringen klare, gesunde Quellen. Und da war noch der schöne Wald in dem der Siedler alles fand was er zum Leben brauchte. Der Wald gab ihm auch das Holz zum Bau der Hütte.

Man hat das Dorf als eine felsige Siedlung anerkannt, nach dem Namen „Malsch“, dem ältesten Namen unseres Dorfes. Jemand welche Gemeinde durch Kunde sind aber nicht bekannt. Weitere Siedlerfamilien finden sich im Laufe der Jahrhunderte, wie: Malmice, Malmstana, Malsch, Malsch, Malsch. Wir benennen um das Jahr 1065 der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes Malsch in den Güterbesitzungen des Klosters Weisenburg i. Elsaß. Dielem Kloster war der größte Teil des Dorfes und seiner Gemarkung zu einem.

### Die ersten Besitzer des Dorfes

Schon sehr früh muß das Kloster die Grafen von Eberstein mit Dorf und Gütern zu Malsch belehnt haben.

Seine Teile der Malscher Güter und Gefälle besaßen um 1155 die Brüder Bernhard und Albert von Zimpflingen, Lebensleute der Grafen von Eberstein. Ferner die Brüder Reinholdus, Konrad und Bertold zu Malsch, welche um 1150 in den Schenkungsbüchern des Klosters Reichenbach i. Murau erwähnt werden. Diese Herren zu Malsch waren ebersteinische Lebensleute. Sie bildeten den Adel des Dorfes und sollen nach der Sage auf der Burg Waldmels im Waldteil „Spillfinten“ gelebt haben. Aber der größte Teil des Dorfes gehörte dem Grafen von Eberstein. Als Verloß von Eberstein im Jahre 1148 das Kloster Herrenalb gründete, finden wir unter den reichen Schenkungen, mit denen er das Kloster bedachte, auch Güter zu Malsch. Um 1177 be-

stättigt Papst Alexander dem Kloster den Besitz von zwei Höfen, einer „arancia superior“ oder „arancia inferior“ zu Malsch. Bei dieser Bestätigung handelt es sich um den arderen Rindensdöbbl und den kleineren Schafhof. Beide Höfe wurden vom Kloster Herrenalb im Selbstbau betrieben. Als Graf Otto I. von Eberstein die Schenkung seiner Ämter im Jahre 1230 bestätigte, vermerkte er den Klosterbesitz zu Malsch um den 1000 Morgen arden Rindensdöbbl. So war der größte Teil der ebersteinischen Parzellen zu Malsch in der Hand des Klosters Herrenalb verblieben. Durch die Heirat des Markgrafen Rudolf I. von Baden (1248—1288) mit Kunigunde von Eberstein gelangte das Dorf Malsch nebst Rechten und Gefällen in den Besitz der Markgrafen von Baden.

Das Kloster Herrenalb hatte allerlei Schmierarbeiten mit dem Selbstbau der drei Höfe. Als Markgraf Friedrich II. von Baden 1318 dem Kloster das Dorf Malsch zum Raute anbot, tritt das Kloster zu.

Um 300 Hallische Pfund trat der Markgraf das Dorf Herrenalb ab, doch mußte er dem Hof von Weisenburg seine Rechte kuppeln als Lebensvertrag geben. So war Malsch Klosterdorf geworden. Der Hof von Herrenalb war Hof und Hof zu Malsch. Er hatte das Recht der niederen Gerichtsbarkeit, er lehrte die vom alten Gericht vorgelegenen Gerichtsmänner ein, ernannte den Büttel und die Jurisdiktion, aber das Wichtigste für das Kloster war die „Beet“, ein Teil der Rechten und das Recht, ihre Höfe von den Malscher Bauern im Frondienst bebauen zu lassen.

Nachdem schon um 1400 nur das Kloster den Selbstbau aufgeben haben, und die Klosterhöfe den Bauern als Gült oder Rindhöfe und als Erbschen übertragen haben, zur Vermaltung seiner Güter, zum Einspar der Gefälle, lehrte das Kloster einen „Keller“ nach Malsch. Dieser „Klosterkeller“ war der Stellvertreter des Abtes zu Malsch und machte eierfüchtig über die Rechte seines Herrn.

Auch der Markgraf von Baden hatte sich gewisse Rechte im Dorf Malsch vorbehalten. Den Markgrafen hand die „hohe Gerichtsbarkeit“ zu, der sogenannte „Hühnerberg“ über den Hof und Hof. Der von ihnen gelehrte Schultheiß mußte, laut Dorfbuch,

Reisebegleiter der Markgrafen sein. War eine Tat „malefizlich“, wie Mord, Raub oder Diebstahl, so wurde der Täter in das markgräfliche Gefängnis zu Ettlingen oder Mühlbura abbracht.

Malsch hatte ein eigenes Gericht, ja sogar einen Gallen, worauf die alten Malscher sehr stolz waren. Deshalb wurde der Anschlag auf Verhandlung wieder nach Malsch geführt und dort unter Anwesenheit eines markgräflichen Bevollmächtigten des Schultheißen und der Malscher Gerichtsmänner abgeurteilt.

Da der Markgraf Landesherr war und Malsch in den „Geltstrahlen“ der Markgrafen lag, so war das Dorf verpflichtet, dem Markgrafen Kriegsteuern, ja selbst Heeresfolge zu leisten.

Durch die verschiedenen Herren und ihre Rechte entstanden auch zahllose Streitigkeiten, denn sie überführten nur so oft ihre Befugnisse. Wenn der Streit nicht zu schließen war, wurde ein sogenanntes Nütrament aufgestellt. Meist handelte es sich bei Unklarheiten um Rechte der Markgrafen. Die Rechte des Klosters waren in den Dorfbüchern sorgfältig und ausführlich aufgeschrieben. Wir haben auch ein solches Dorfbuch aus dem Jahre 1501. In diesem alten Dorfbuch sind die markgräflichen Rechte nur flüchtig erwähnt. Es sind zwei Nütramente aus den Jahren 1478 und 1485 erhalten geblieben. Es wurden die ältesten und angelegentlichsten Männer des Dorfes zusammengerufen und sie mußten erzählen, nach Erinnerung oder Ueberlieferung, wie früher solchen markgräflichen Rechten anzuhandelt wurde. Die Aussagen wurden im Protokoll aufgenommen und von einem Notar beschriftet. Nach diesen Aussagen wurde dann in späteren Streitfällen entschieden.

Nach ein Recht hand dem Markgrafen zu, das die alten Malscher sehr bedrückte, der Wildbann. Als Treiber bei der Jagd und als Träger der Jagdgeräte und des erlegten Wildes mußten die Bauern Frondienste leisten.

Viel Streit gab es zwischen dem „Klosterkeller“ und dem Schultheiß. Der Markgraf hatte gewisse Rechte zu Malsch und vielfach waren sie die Vermittler, „die reichen Bänker“. Daher hatte der Schultheiß einen arden Anhang. Der „Klosterkeller“ aber hieß sich als der wichtigste Beamte im Dorf, da das Kloster Grundherr und Hof zu Malsch war. Das konnte jedoch der Schultheiß nicht ertragen, denn sein Hof war ja der Landesfürst.

Der Schultheiß hatte als Oberster des Gerichts das Recht, nicht nur Verbrecher zu verurteilen, sondern auch kleine Missetäter wegen Feldbeschädigung, Viehdiebstahl, nächtlicher Ruhestörungen, schlechtem Kirchenscheiß, um in den Malscher „Durm“ zu werfen, — aber herauszuführen durfte er sie nicht. Das hand dem „Klosterkeller“ zu, als dem Vertreter des Abtes. Denn die leichten Verbrechen wurden vom Hof oder dem Klosterhof von Neuenbüren in den Postgerichten abgeurteilt. Solch kleine Urlassen,

um einen Streit und damit einen Bavierkrieg vom Raute zu brechen, gab es mehr als genug.

### Eine verhängnisvolle Entscheidung

Aber nicht nur die Diener arbeiteten im Streit, sondern auch die Herren. Bei letzteren handelte es sich meist um große Dinge. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte des Dorfes Malsch: der Streit um die Schirmherrenschaft des Klosters Herrenalb und damit auch des Dorfes.

Der eigentliche Schirmherr aller Klöster war der Kaiser. 1275 hat das Kloster Herrenalb den Kaiser Rudolf III. als einen Schirmherrn wählen zu dürfen. Aber Rudolf III. hat auf das Haus der Grafen, die Grafen von Eberstein, 1289 finden wir, als Erbe der Ebersteiner, den Markgrafen Friedrich II. von Baden als Schirmherrn von Herrenalb. Aber ein Sohn Friedrichs II., Hermann IX., war ein ar gewaltstüchtiger Herr, er wollte auch Kaiser sein und die Einkünfte des Klosters als seine eigenen betrachten. Die Mönche hatten 1388 Kaiser Ludwig ihre Hof und dieser übertrug die Schirmherrschaft dem Grafen Ulrich von Württemberg. Von nun an hatte die Schirmherrenschaft zwischen dem Kloster und dem Markgrafen auch der Württemberger mitsprechen, dies wurde für das Dorf in der Folge sehr verhängnisvoll. War es nun zur Wahrung der Rechte des Klosters oder zur Verhinderung der Zahlung von Kriegskosten der „Schabuna“, welche die Malscher an den Landesherren zu leisten hatten... oder aber auch in eigener Sache, Malsch wurde vom Herran befestigt und einige Male geplündert und abgebrannt. Für die Bevölkerung bedeuteten es immer Schreckenstage, wenn die Württemberger Bodenrösschen über den Berg die „Stelz“ herunter kamen.

Aber die Württemberger Gerada waren dem Kloster auch nicht immer annehm. Nach dem Tode Herzog Eberhards „im Bar“ stellte sich das Kloster Herrenalb mit Zustimmung des Kaisers unter den Schutz des Markgrafen Christoph II. von Baden. Auf einer Anhöhe von Herrenalb wurde eine bodliche Feste gebaut. Da übertrug Herzog Eberhard der Jüngere das Klosterrecht und die badische Feste herunter auf Malsch wurde angeplündert. Auf dem Reichstag zu Worms am 31. Mai 1497 kam es dann zu einem für Malsch wichtigen Entscheid: die Herrenalbischen Dörfer auf württembergischem Gebiet kamen unter den Schutz des Herzogs von Württemberg. Alle Klosterdörfer auf badischem Gebiet, so Malsch, Conzenweinsbach u. a. kamen unter den Schutz des Markgrafen. So waren endlich die leidigen Rämpfe um die Schirmherrenschaft und ihre bösen Folgen für unser Dorf beendet.

In dem Feste es den Malscher Bauern nicht. Sie besaßen ziemlich viel eigene Güter, Acker, Wiesen und Reben und einen arden Gemeindefeld. So daß es den Bürgern an Bau- und Brennholz nicht mangelte. Dazu kamen die Klosterhöfe auf der Hand in Malscher Gemarkung, die das Kloster als Gültböden den Bauern überlassen hatte. (Fortsetzung folgt)



# TRUTZWALL gegen den Bolschewismus

Text und Aufnahmen: V. Pantenburg, Köln



die reguläre Armee! Es ist das in dieser Form einzigartige finnische „Schutzkorps“. Eigentlich ist das SK eine Traditionstruppe, es ging nämlich aus den ehemaligen „Weißen Gardien“ hervor, die im Freiheitskrieg die Träger des Kampfes gegen die roten Russen und die leider von diesen verheherten eigenen Landsleute aus dem Arbeiterstande waren.

Später erst entwickelte sich aus diesen — fast durchweg aus Bauern bestehenden — Verbänden die reguläre Armee. Ihr Geist ist aber lebendig geblieben, er wurzelt fest im ganzen Volke durch alle Stände und auch mancherlei Gegenläufe hindurch. Es geht ja um die nationale Freiheit und um die Erhaltung der von den Vätern ererbten heiligsten Kulturgüter: glühende Vaterlandsliebe, alte gute Bauernsitten — und — Brauch und tiefe Religiosität.

Das SK ist schon lange reichsgesellschaftlich in der Verfassung verankert als eigene Organisation mit eigenem Generalkommando und unmittelbar dem Reichspräsidenten unterstellt, dem heute hochbetagten und ehrwürdigen „finnischen Hindenburg“, Pehr Svinhufvud, der im Freiheitskrieg schon einmal als Reichsverweser an der Spitze seines Volkes stand.

Über den Geist der Truppe, der ganz aus der Freiwilligkeit und der patriotischen Idee entspringt, braucht kaum etwas gesagt zu werden. Mir hat mancher Armeeführer zugegeben, daß der Geist im SK vielfach noch besser sei als im aktiven Heer. Der SK-Mann genießt in höchstem Maße das Vertrauen der Führung — hat doch jeder seine Waffen und Ausrüstungsstücke im Hause und ist für deren Instandhaltung verantwortlich, augenblicklich zum Einsatz bereit. Heute wie im Freiheitskrieg rekrutiert sich diese Armee der Freiwilligen zum überwiegenden Teil aus dem finnischen Nährstand.

Das SK ist nun nicht nur eine militärische Truppe, es war immer und ist heute mehr denn je auch geistig-weltanschaulich zusammen mit allen gesunden Kräften, deren Zielsetzung — mit finnischem Renner natürlich — in derselben Richtung liegt wie der deutsche Nationalsozialismus. Mit den Männern in einer Front steht der „Lotta-Evards“-Verband der finnischen Frauen und Mädchen, die sogenannten „Lotten“, die im Rahmen des SK all die Aufgaben übernehmen, die der Frau an sich liegen: Sanitätsdienst, Verpflegung, Bekleidung, kurz die Versorgung der Männer. Es wird gesagt: 60 000 Lotten, das bedeutet 60 000 Mann mehr an die Front, wenn es nottut!

Selbstverständlich arbeiten beide Teile der Wehrmacht — das SK ist ja im Befehl festgelegter Teil derselben! — engstens zusammen, Offiziere der Armee werden zum SK abkommandiert und umgekehrt. Jene stellt auch ihre Heereschulen zur Verfügung — das SK hat übrigens auch selbst eine Kriegsschule und einen Übungsplatz. Es ist — zusammengefaßt

ausgedrückt — eine kraft disziplinierte und wohl ausgerüstete Armee von beachtlicher Schlagkraft, und es gibt alle Truppengattungen in ihr (mit Ausnahme allerdings von Panzerverbänden).

Die Finnen haben glänzende Soldateneigenschaften — nicht zu verwundern bei einem Volk, das zum überwiegenden Teil aus Bauern und boden-



SMG. in getarnter Stellung beim Manöver

verbundenen Arbeitern besteht —, sie sind jahrausdauernd und sehr anspruchslos. Die Ausbildung im SK erfolgt in den Abendstunden und zum Wochenende, dann aber vor allem in den Sommerlagern, die in allen Teilen des Landes, über das die 22 einzelnen SK-Distrikte verteilt sind, liegen. Ganz besonderen Wert legt man auch auf die Winter-Übungen, da weit über die Hälfte des Jahres in den nördlichen Breiten strengster Winter herrscht. Einen sehr großen Teil der natürlich nicht unerheblichen Kosten



Finnische Jagdeinsitzer über dem Schärengebiet  
Das Hakenkreuz ist seit dem Freiheitskrieg Symbol der  
Angehörigkeit zum nordischen Kulturkreis

Dieser freiwilligen Armee bringen die private Opferbereitschaft und — die tüchtigen „Lotten“ auf, den Rest schiebt der Staat zu.

Eine urwüchsigste Bauernkraft steckt in dieser kleinen und jüngsten nordischen Nation von etwa 3,7 Millionen Menschen, ein Geist, der sie befähigt, auch der imperialistischen Militärmacht Sowjetrußlands Trotz zu bieten.



Beim Gewehrreinen

Unser Blick wendet sich auf den Menschen im äußersten Nordosten, auf die Finnen, jenen letzten bewußten Verteidigern nordischen Kulturgutes.

Sie sind überhaupt die letzten bewußten Europäer in diesen Strichen. „Nordisches Kulturgut“, denn Finnland fühlt sich dem nordischen Kulturkreis nicht zu Unrecht verbunden! Bei allem anerkannt Eigenen, was die Finnen haben und was immer noch ihrem urgefunden und bodenverhafteten Volkstum entsprungen ist, ist entscheidend, daß Finnland im Laufe seiner vielhundertjährigen Entwicklung im schwedischen Reich ein Land wurde, das in allen seinen lebendigen Ausprägungen auf fast jedem Gebiete



Schutzkorps-Infanterist

stark skandinavisches Gepräge aufweist. Und man kann weiter sagen, daß die Synthese zwischen jugendlichem finnischen Volkstum und alter schwedisch-nordischer Kulturtradition eine durchaus glückliche ist.

So stehen die Finnen heute als am weitesten nach Nordosten vorgeschobener Flügel gegen die bolschewistische Unkultur, gegen östliche Verneinung und Vernichtung. Wie wieder will man die Geißel der russischen Unterdrückung — mögen es die „weißen Zaren“ oder die roten Machthaber sein — über sich kommen lassen! Aus diesem eisernen Willen ergibt sich der entschlossene und großartige Wehrgeist dieses uralten Volkes jüngster Nation im Norden.

Natürlich hat Finnland wie jede wehrbewußte Nation eine Armee, die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht. Das wäre an sich durchaus nichts Besonderes. Aber neben diesem kleinen tüchtigen Heer (das mit der Marine zusammen 28 000 Mann zählt) gibt es noch eine „Private-Armee“ — ein Heer, das von der freiwilligen Wehrpflichtung der finnischen Bauern, aber auch Männern anderer Stände und jeden Alters getragen wird, und — bewundernswert genug, etwa viermal so stark ist wie



SK-Infanterie auf dem Marsch

vaterländischen Idee entspringt, braucht kaum etwas gesagt zu werden. Mir hat mancher Armeeführer zugegeben, daß der Geist im SK vielfach noch besser sei als im aktiven Heer. Der SK-Mann genießt in höchstem Maße das Vertrauen der Führung — hat doch jeder seine Waffen und Ausrüstungsstücke im Hause und ist für deren Instandhaltung verantwortlich, augenblicklich zum Einsatz bereit. Heute wie im Freiheitskrieg rekrutiert sich diese Armee der Freiwilligen zum überwiegenden Teil aus dem finnischen Nährstand.



Beim Essen im Schutzkorps-Lager



# Die Erde spaltet sich

Afrika in der Längsrichtung aufgespalten — Das Absinken des Indischen Ozeans und ein verschwandener Erdteil — Molekularkräfte heben Gebirgsmassive — Die Erdteile verschieben sich

Die Erde ist entgegen unserer früheren Auffassung ein in steter Bewegung befindlicher Körper, dessen elastische Oberfläche sich im Laufe der Zeit verschiebt und verändert. Gätten unsere Vorfahren, die einige Jahrtausende vor uns lebten, eine Weltkarte hinterlassen, so würden wir unsere heutige Erde auf dieser Karte kaum mehr wiedererkennen; denn die Verteilung der Meere und Länder war früher eine ganz andere, und die Umrisse der Kontinente, die Gebirgsformationen, Seen und Inseln würden auf dieser Karte mit dem heutigen Erdbild kaum eine Ähnlichkeit haben.

Erst seit einigen Jahrzehnten wissen wir, daß die Erdoberfläche nicht starr und unbeweglich ist, sondern aus elastisch bewegenden Erdhöhlen besteht, die im breiigen Magma wie Eisberge im Wasser schwimmen. Die fortwährende, wenn auch sehr langsame und für uns Menschen kaum merkbare Bewegung und Verschiebung dieser Erdhöhlen führt zu gewaltigen Spannungen und Störungen des Festlandes, die das Oberflächenbild der Erde verzerren und zerreißen. In der Tat besitzt die Erde viele gewaltige Risse, die durch Schollenbewegungen in Begleitung von Erdbeben entstanden sind.

Der größte Erdriß, den die Geologen als „afrikanisches Grabensystem“ bezeichnen, hat eine Ausdehnung von rund 6500 Kilometer! Er erstreckt sich über die Grenzen Afrikas, vom Toten Meer in Palästina über das Rote Meer, Abes-

sinien, Uganda, Massafand bis hinab zum Indischen Ozean. Ein Astronom auf dem Monde könnte diesen Riß beim Anblick der Erde recht deutlich erkennen, ohne darüber im Zweifel zu sein, daß die Erde sich hier gespalten hat. Das Charakteristische an diesem Erdspalt sind die parallelen Senkungsstellen, die die Senken umrahmen und deren Höhe am Roten Meer bis 3000 Meter beträgt. Die größte Vertiefung des afrikanischen Grabensystems bildet bei einer Breite von 2400 Meter das Rote Meer. Es ist ein riesiger Senkungsfestel, der durch Spannungen und Zerrungen der Erdkruste entstanden ist. Dieselben Kräfte waren es auch, die das Auseinanderreißen der meridionalen Gräben verursachten. Diese Gräben durchschneiden auf dem Festland nicht nur kristallinische Grundgebirge und ausgedehnte Karawaden, sondern es wurden auch einzelne Vulkanke von ihnen mitten entzweitgeschnitten. Dieser gewaltige Vorgang kann nur durch Kräftewirkungen von ungeheurer Macht verursacht worden sein, denn stellenweise sind Gesteinsköpfe in einer Breite bis 30 Meter laufende von Meter tief eingesunken, und viele der Risse wurden zu abflusslosen Seen, deren Boden oft weit unter dem Meeresspiegel liegt.

Man ist der Ansicht, daß das Absinken des Indischen Ozeans diesen Spaltungsvorgang der Erde verursacht hat, bzw. dazu beitrug. Nach einer geologischen Theorie soll es früher einen Erdteil (Gondwana-Kontinent) ge-

geben haben, der einst Afrika und Indien verbunden haben soll und der in den Fluten des Meeres versank. Diese Katastrophe soll mächtige Spannungen der Erdkruste hervorgerufen haben, die Afrika in der Längsrichtung spalteten. Der Forscher Alfred Wegener erblickte in dieser Theorie den Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre von der Wanderung der Kontinente. Er sah in den afrikanischen Gräben den Beginn der Abtrennung einer Erdhälfte, die beim weiteren Abstreifen Afrikas nach Westen als Inselreihe zurückblieben würde, wie einst Madagaskar zurückgeblieben war.

Zunächst ist das afrikanische Grabensystem in seiner ganzen Länge wiederholt durchforscht worden. Hierbei zeigte es sich, daß die Theorie der geraden Bewegung in der Erdkruste, die die Gräben aufgerissen haben soll, mancherorts im Widerspruch mit der Anordnung geologischer Bauelemente steht. Die Gräben zeigen nämlich an manchen Stellen gewaltige Störungen und Überschiebungen der Erdhöhlen von riesiger Höhe; ein Beweis, daß hier keine Zerrungen stattfanden, sondern im Gegenteil eine Aufwölbung durch Druck- und Schiebkräfte entstanden ist. Das afrikanische Grabensystem verdankt sein Entstehen also nicht allein durch Zugkräfte, sondern zum Teil auch durch Druckkräfte und Pressungen. Solche Druckkräfte kamen offenbar zur Wirkung durch die Erwärmung und Ausdehnung der im Erdinnern befindlichen Gesteinsmassen. Hierbei spielten die Kristalle, die bei einer Erwärmung unter Druck bekanntlich ihre Form und chemische Zusammensetzung ändern, sich in der einen Richtung verkürzen und nach der anderen ausdehnen, eine wesentliche Rolle. Es sind Molekularkräfte, die hier zur Auswirkung kommen und die imstande sind, eine feste Gesteinskruste, selbst wenn sie kilometerstark ist, zu durchbrechen, Bergmassen zu bewegen und sie auf einer geneigten Ebene selbst bis zur Höhe der Alpen emporzurufen. Somit bietet Afrika mit seinen von gewaltigen Stößen umsäumten Gräben ein imponierendes Bild von der Auswirkung der Zerr- und Schiebkräfte, die durch das Verschieben und Wandern der Erdhöhlen verursacht werden.

Man konnte feststellen, daß durch die Schwerkraft der Erdumkehrung ein langsames Abwandern der Kontinente nach dem Äquator zu stattfindet, und zwar beträgt diese Bewegung jährlich etwa 33 Meter. Es ist klar, daß sie im Laufe der Zeit zu gewaltigen Störungen am äquatorialen Gebiet führen muß. — Die Expeditionsforscher konnten mit sorgfältigen Messungen und Gletscherbeobachtungen einen kleinen Einblick in dieses heimliche Wirken der Erdkräfte tun, die offenbar auch jetzt noch im Begriff sind, Berge und Höhen zu gebären. Jedenfalls kann man aus den Resultaten dieser For-



Tank geht vor  
Holzschnitt von K. Freitag

schungen so viel zusammenfassen, daß einwandfrei festzuhalten scheint, daß a. B. in der Erdkruste von Zentralindien heute noch unablässig starke Verschiebungen vor sich gehen. Es handelt sich hierbei um Verschiebungen, die einst den Himalaja aus dem Boden empordrückten und heute noch langsam höher wachsen lassen. Aber die Veränderung der Erdoberfläche und damit gleichzeitig die Umbildung der Landschaft geht in einem so langsamen Zeitmaß vor sich, daß die menschliche Beobachtung sie überhaupt kaum wahrnimmt. Unter unsern Füßen ist alles in ständiger Bewegung, nur wir kurzlebigen Menschen merken es nicht.

## Mann in Gefahr

Von Christoph Walter Drey

Dicht vor der Einfahrt in den Hafen war der Ostindienfahrer auf eine Sandbank gerannt. Wenige Tage nach der Strandung fuhr ein Boot hinüber. Ein Mann schwang sich besorgend auf das Deck — der einstufige Bootsmann des Schiffes.

Als sich die Katastrophe ereignete, war er kaum zu bewegen gewesen, das Boot zu verlassen. Er wollte jetzt noch etwas suchen — ein Kästchen, das er im Kabinraum verborgen hatte. Doch gerade dieser Teil des Schiffes stand bereits unter Wasser.

Er hatte ja verflucht, den Verlust zu verschmerzen und mit den Kameraden in allen Tavernen herumzugehen, die fauer erwoorbene Feuer verabschiedet. Aber es ließ ihm keine Ruhe — er mußte seinen Kaskemann wieder haben.

Auf dem Boot war kein Mensch. Die Wache, die die Signallaternen anzündete, kam erst später. Er ließ sich auf dem Anterpihl nieder und dachte nach.

In Singapore war's — er hatte Landurlaub, ging in mehrere Schänken, ohne daß es ihm in einer gefiel, kaufte

Brahmas, das ich dir gegeben, wird dich zu mir zurückführen.“ Es handelte sich, meinte der Arzt, um eine regelrechte Eroberung, die der Bootsmann gemacht habe. Scherzhaft wünschte er ihm Glück.

Der Seemann wollte die Sache zuerst von der leichteren Seite nehmen. Aber sah immer wieder, ärgerlich über sich selbst, das sonderbare Gesicht an, und als er beides verbara, geschah es in der stillen Hoffnung, daß er die Geschichte vergessen würde. — — — Aber er hatte sich getäuscht.

Raich erhob er sich. Schon war die Sonne dem Untergange nahe.

Die Bedachung der großen Luke, welche in das Zwischendeck führte, war entfernt, ebenso die Planen, die den Kabinraum abschlossen, und man erblickte in beträchtlicher Tiefe einen Wasserpiegel von tintenschwarzer Farbe. Ein abler Geruch stieg herauf.

Der junge Bootsmann überlegte nicht lange und wollte hinabsteigen —

Ein fettamer Ruf klang vom Wasser her. Eine Laterne schwannte über den Wellen. Er wartete, bis das Boot beigelegt hatte und hing die Bordwandtreppe hinunter; neben dem Bootsmann saß das Mädel, wahrhaftig!

„Sie hatte Angst!“ erklärte der andere Matrose, „und ließ mir keine Ruhe.“

„Ihr Nachfahren war voller Glück.“

„Nicht ins Schiff gehen“, hat sie. „Großer Tod dort unten.“

Und dann meinte sie, als er sie am Kai verließ. Aber was sollte er tun? Feht war es ausgesprochen zwischen ihnen — er hatte sie, sie ihn gerettet, und seine Braut wartete in Stockholm auf ihn!

## Exproble für Frohwitwer Ratschläge

Von Erich Preuße

Bald nachdem die Nebe Gattin mit den Kindern in die Sommerfrische abgereist ist, sitzt so mancher Ehemann völlig hilflos in seiner verlassenen Wohnung. Etlche Dinge drohen ihm um so mehr über den Kopf zu wachsen, als auch die Hausgötterin — nicht allein etwa, weil auch sie einer Erholung dringend bedürftig wäre — Urlaub bekommen hat. Das vermag die Freude des Strohwickertums ganz erheblich zu schmälern. Für solche Fälle möchte ich die nachfolgenden Ratschläge empfehlen, die geeignet sind, einige Erleichterungen zu schaffen.

Es geht um: Das ist keine angenehme Arbeit. Teils unterbleibt sie, weil man morgens sumst keine Zeit mehr dazu hat, teils weil man ungerne die eben erwachsenen Hände beschmutzen möchte. Um trotzdem mit

leidlich laubenden Schuhen ins Büro zu kommen, freizeiten einfach die Schuhe, wenn man bereits fertig angezogen ist, an den Fingerringen ab. Das hilft wunderbar. Für Leute, die helle Anzüge tragen, ist dieses Verfahren freilich nicht empfehlenswert. Solche Leute tun besser, zu versuchen, ihre Bekleidung sehr langsam über die Schuhe zu ziehen — auch auf diese Weise werden die Schuhe vom ärgsten Staub befreit. Wer aber Unterwäsche trägt, fahre mit den Schuhen vorher noch durch die Unterbojen. Sehr zu warnen ist allerdings davor, sich während dieser Verrichtung an das offene Fenster zu stellen, allwenn ein Mann nur mit Schuhen, Socken, Sockenhaltern und Hemd bekleidet einen zum Lachen reizenden Anblick bietet. Wenn dies alles nicht zutrifft, der möge seine Schuhe einem fliegenden Schuhputzer überantworten, der sumst auf dem Bahnhof anzutreffen ist.

S o d e n : Obgleich die Gattin, die fürsorgliche, einen ganzen Berg Socken bereitgelegt hat, reichen sie in den seltensten Fällen aus. Der große Joch hat eben im Sommer vornehmlich den Haus, sich vorzubringen, und außerdem hat jede Socke bekanntlich ihre Abwechslung. Aber es gibt da leicht Abhilfe. Man suche eine Socke heraus, die ein Loch am Fuß hat, und eine andere mit einem Loch an der Wade. Dann ziehe man die eine Socke über die andere, und man wird entdecken, daß die Löcher verschwunden sind. Wenn es aber zu warm wird, zwei Socken übereinander zu ziehen, der laufe sich ein Paar Socken.

Essen : Es gibt so viele Gerichte, die sich in ganz kurzer Zeit zubereiten lassen: Knudfladen, warme Würstchen, Dosenfleisch, Frischkäse (fertig zu kaufen). Wenn das nicht genügt, der suche ein gutes Speisefleisch auf, allwo er alles das finden wird, wonach ihn gelüftet.

Wer morgens ein weiches Gesicht hat, der ziehe sich ein pflegt, merke sich folgendes: Man legt einen (kleinen) Kopf mit Wasser auf Was. Das Wasser muß erst kochen. Um schmerzhaften, es bereits kocht, verusche man den Finger hineinzustechen. Danach lege man das Ei ins Wasser. Um zu vermeiden, daß die Eier platzen, nehme man beim Hineinlegen einen Eßlöffel zu Hilfe. Sodann lasse man das Ei drei Minuten kochen. Sollte man vergessen haben, das Ei herauszunehmen, so braucht es nicht immer fortgeworfen zu werden — je nachdem, wann man sich des armen Eies wieder erinnert hat. Ist man die Bezeichnung rechtzeitig gewahrt geworden, so läßt sich das Ei immerhin noch hartgekocht zum Abendbrot essen.

V o n a r b e i t e r W i c h t i g k e i t i s t e s , e i n e n T a g b e v o r d i e G a t t i n z u r u c k k o m m e n , f o l g e n d e s n i c h t z u v e r g e s s e n :

1. Die Betten von sämtlichen Familienmitgliedern, in welchen man der Reihe nach geschlafen hat, um das tägliche Bettmachen zu vermeiden, wieder in Ordnung zu bringen.

2. Die Nachkommenden oder Schlafanzüge, welche die Gattin zurechtgelegt hatte, gehörig zu verknäueln, damit sie nicht merkt, daß man keine Nacht im Hause war oder der Bequemlichkeit halber im Oberhemd geschlafen hat.

3. Alle Gläser, Teller und Tassen zu säubern, die sich seit dem ersten Tage in der Abwaise angeammelt haben.

4. Die Tüten mit Schrippen zu entleeren, die hinter der Küchentür liegen, weil man vergessen hat, den Bäckereijungen abzubestellen.

Wer diese Ratschläge gewissenhaft befolgt, geht eintragemmaßen sicher, von der heimkehrenden Gattin liebevoll begrüßt zu werden ...

## MENSCHEN OHNE SONNTAG

Ein paar nachdenkliche Zeilen von H. M.—C

Ob wir uns des Sonntags in der Frühe zeitig aus den Federn machen, oder des Geprägtes eines Feiertages bewußt uns auf die benutzte andere Seite umdrehen, — wir alle haben es gut. Verhimmelt aber besser, als jene, die die Pflicht aus Mitleid mit Armen hinweg zur Arbeit holt.

Sei es nun, daß der Dienst schon zur Zeit des ersten Dahnenschreies, wenn die Anhänger der „Weltsozialvereiniguna“ heimwärts ziehen, oder erst am Nachmittag beginnt, immer hastet dem Sonntag mit Dienstunterbrechung etwas wertiges an, das umso mehr zum Ausdruck kommt, je schöner das Wetter ist.

Wer seinen freien Sonntag hat, kann so richtig dem Grinzinger Weinfrüh nachhinken: „Das hat unser Herrgott gar sehr sein gemacht, daß nach sechs Tag Arbeit ein Feiertag laßt. ...!“ Wir sind uns im klaren darüber: Das schönste am freien Sonntag ist doch der Samstagabend, den wir wegen der in Aussicht stehenden nächsten vierundzwanzig Stunden Freizeit gerne zu evtl. ausgedehnten Sitzungen vorziehen.

Zweck dieser Zeilen soll sein, all jener zu gedenken, deren Tätigkeit es uns ermöglicht, vom Wochentag etwas zu haben.

Stellen wir uns vor, der gesamtete Reize die nst, also Straßenbahn, Kraftfahrzeuge, Flug- und Reichsbahnverkehr, Omnibusse lägen still, was gäbe das ein Tobenwoboh!!! Was würden wir a. B. Augen machen, wenn weder Post

noch Zeitung im Briefkasten wären, wenn das Fräulein vom Amt, die ja gerade an Sonntagen so mande „Verbindung“ in des Wortes wahren Sinne herstellt, sich nicht meldet! Vom Postlage unterwegs befindliche Glibrieze kämen nicht in unsere Hände, auch keine Telegramme könnten wir empfangen oder absenden! Natürlich würden auch keine Briefkasten entleert. Die Fahrer der Landpostkutschen hätten so gut frei, wie die Sortierer im großen Amt und jene Beamten im Abfertigungsdiens für ankommende und abgehende Posten.

Das wäre nun nur Post- und Reiseverkehr! Selbst wenn wir nun nicht gerade geheirateten Wert auf diese beiden wichtigen Zweige legen wollten, blieben immer noch genügend Anlaufpunkte, um uns Schachmatt zu setzen.

S. B. könnte man ja, wenn nicht im eigenen, so doch im Kraftwagen eines Bekannten einen kleinen Absteher in die Gegend machen. Das wäre eine Lösung! — Aber — drohend steht das kleine Würstchen vor uns, denn dahinter verbirgt sich alles und auch wieder nichts, denn alle haben frei, die sonst mit dem Auto zu tun haben. Vergebliches Verlangen, jeder Versuch zu tanzen, oder den Kundenbient zu mobilisieren. Ja, bei einem Unfall wäre weder Arzt, Krankenhaus, Unfallstation, Abschleppdienst, ja nicht einmal die hohe Polizei zur Stelle, wemodoch gerade für Fehlen so manchem Pechvogel nicht gerade unangenehm wäre.

Nichts ist es also mit der „Fahrt ins Grüne“ und wir könnten vielleicht ins Kino oder Theater gehen. Wer beschiedener ist, würde sich mit einer Tasse Kaffee bei Konzert begnügen. Doch auch die Vermittler dieser Unterhaltungen, wie auch sämtliche Angehörte des Gastwirts-gewerbes „angehen“ mit uns den freien Sonntag.

Wlebe nur das „traute Heim“. Schalten wir also die gemütliche Lampe ein und hören Kundfunk. Ja, Giffal! Weder Licht noch Ton teilt sich uns mit, denn ... siehe oben.

Da packt uns die grimmige Wut und wir geben frühzeitig zu Bett. Steden vielleicht zur Nervenberuhigung einen Glühbirnenfengel zwischen die Zähne, wobei sich besondere Vorsicht empfiehlt, denn wenn es zum Brande kommen sollte, ist alles Aufen nach der Feuerwehrr unwecklos. Auch die Nachwächter, die ja solche „Säbelzähnen“ auf ihrem Rundgang oft entdecken, sind dienstfrei und können also nicht beirringen.

Wir leben, es geht einfach nicht, so sehr wissenschaftsrecht es wäre, allen den freien Sonntag zu geben! Dabei müßten wir nicht verkäumen, die Angehörten der häßlichsten Betriebe wie Friedhof, Stadtgarten, die des Nachtrichtens- und Welterdienstes, der Kunstsammlung u. a. m. zu erwähnen.

Erst wenn durch irgendeinen Umstand eines der im Betriebe des Sonntagsdienstes eingeleiteten Mädchen ausfällt, merkt man so recht, wie sehr wir alle darauf angewiesen sind.

## Edle Saat

Jede Saat reift still zur Sonne,  
Wenn sie auch die Nacht gebat,  
Und die Sonne zeigt es offen,  
Ob sie gut und edel war.

Edle Saat wird nie verderben  
Weil sie auch kein Wind verweht,  
Und nach Frost und Ungewittern  
Endlich ihre Frucht aufgeht.

Wunderbar wird sie erblühen  
Leber aller Not der Zeit.  
Edle Saat wird wachsen, grünen  
Nachtvoll für die Ewigkeit.

Paula Kromer.

einige Kleinigkeiten und machte sich bald auf den Weg zum Hafen.

Flüchtig hörte er Geschrei. Einige Männer kamen dahergerannt. Ihnen voran lief ein Mädchen. Als die Verfolgung an ihm vorüberwelle, stellte er sich ihr in den Weg und hielt die sich Sträubende fest.

Die Verfolger waren herangezogen, drei Leute von seinem Steamer, alle nicht mehr ganz nüchtern. Als sie ihren Bootsmann vor sich sahen, versuchten sie die Geschichte ins Spakhafte zu ziehen. Er bedeutete ihnen, sie sollten ihrer Wege gehen. Nach einigen Widerreden geschickte sie.

Die Kleine hatte nicht gemerkt. Nun gab er sie frei, aber sie blieb stehen und sah ihn unverwandt an, daß er lachen mußte und sie fragte, was sie von ihm wolle. Sie antwortete, aber er verstand nichts. Sie spazierte nebeneinander her. Das Mädel mit seinem schlanken Wuchs und hübschen Gesicht fing an ihm zu gefahren.

Am Hafen wollte er ein Boot besteigen, um sich an Bord seines Schiffes rudern zu lassen. Da machte die Kleine eine Gebärde mit den Händen, die er richtig so auslegte, daß sie schreiben wolle. Er reichte ihr sein Notizbuch. Sie malte allerlei Zeichen und Buchstaben. Dann nahm sie von ihrem Halbe eine Kette mit einem silbernen Medaillon, machte das Ding los, legte es auf das Geschriebene, als wolle sie ihm andeuten, beides gehöre zusammen, drückte auf seine schwierige Rechte, ohne daß er es wehren konnte, rasch einen Kuß, und fort war sie!

Da war nun der Schiffszart, der viele Sprachen kannte. Ihn hat der Bootsmann, das Geschriebene zu überleben. Es sei himantisch, meinte der Doktor, studierte die Schriftzüge aufmerksam und hatte den Sinn schließlich erfahrt.

„Du wirst wiederkommen, mein Freund und Reiter. Drei Jahre werde ich dich erwarten. An jenem Abend, wenn mich Brahma am Leben läßt, will ich an der selben Stelle sein, wo du mich befreitest. Das gesegnete Bild



# Von früh bis spät auf dem Acker

Eine Badnerin schreibt von einem Tag im ostpreussischen Arbeitsdienstlager für weibliche Jugend

Hier schreibt eine Badnerin, die als Arbeitsmaid in Ostpreußen ihren Dienst tut, von ihren Erlebnissen. Wir sehen, wie die Mädels dort nicht nur helfen, sondern wie sie bei der Arbeit die Menschen und ihren Charakter, ihre Art und ihr Wesen wie selbstverständlich erfassen. So wird das, was die Arbeitsmaid uns hier geschrieben hat, mehr als nur ein Bericht, sondern eine Schilderung von Land und Leuten in Ostpreußen.

„Guten Morgen! Aufstehen! Ausziehen zum Frühport!“ Unsere Lagerführerin steht im Spornanzug lachend vor unseren Betten; in ihrer frischen und frohen Art spielt sie uns einen kleinen Streich auf der „Zieh“. Wir reiben uns die Augen, recken und strecken unsere Glieder, und mit einem Satz sind wir auch schon aus den Betten. Punkt 5 Uhr sind wir in Reih und Glied zum Frühport angetreten. „Durchhauen“, „1, 2, 3...“, hei, wie die Köpfe fliegen! Nach einem kräftigen „Guten Morgen“ geht's hinaus in den lauten Morgen, in den grünen Wald. Eine Viertelstunde Dauerlauf.

Es ist herrlich, schon am frühen Morgen ein Stück Waldleben, ein Stück Natur in sich aufzunehmen. Bald ist die Zeit vorüber, und wir sind schon wieder im Lager angetreten; jetzt ist Bettenbau und Ordnungsdienst. Schnell ist das ganze Haus blitzsauber gemacht.

### Die Fahne hebt

Es sannt: Nur Fahne! Wir stellen uns paarweise auf. Rein Wort wird geübt. Wir alle wissen, daß wir jetzt die Fahne hochziehen werden. Wir sind der erste Gruß am Morgen und der letzte am Abend.

Dof. „Was soll heute gemacht werden?“ frage ich. „Nicht so hüftlich, Kräfte!“ ruft der Siedler aus dem Stall. Ich gehe in das Haus, bringe rasch alles in Ordnung was zu machen ist, mache den kleinen Jungen und ziehe ihn an. Das ist wohl täglich immer meine erste Arbeit geworden. Nun soll ich mitkommen aufs Feld, wo des Siedlers Arbeit wartet. Die Pferde, zwei edle ostpreussische, sind schon vor den Wagen gespannt. Die beiden Siedlerknechte und ich sitzen auf und mit lustigem Pfeifentuschel geht's ins Feld. Ich sitze vorn, sehe vor mir die weite hügelige Landschaft mit dem niederen Himmel darüber. „Das ist das schöne Ostpreußen!“ muß ich immer wieder zu mir selbst sagen und ich könnte so noch lange auf dem schaukelnden Wagen durch das reifende Land fahren. Ehe ich daran denke, mache die Pferde vor meinem langen Rübenfeld halt; wir springen vom Wagen und holen unsere Geräte herunter. Während die Siedlerfrau die lange Rübenreihe mit mir entlang geht, fährt der Bauer schon am andern Ende seiner und wichtig hinter dem Pfluge her. Er reißt die schlafende Erde auf zu neuer Saat und neuem Leben.

### Von der Heimat

Die Siedlerfrau haucht die Rüben, geht Reihe für Reihe hinaus und hinunter; ich halte in der Reihe nebenan mit ihr Schritt. Zuerst reden wir nicht viel. Ich gehe die schmale Reihe durch. Ist diese Geradlinigkeit Berechnung? Nein, das ist ganz selbstverständlich so Bauernart. Wie ich vor mich hinstreife vom Bauernleben und Erleben, reißt mich die Frau aus meinem Dahinsinnen und fragt mich, wie weit wir im Süden mit unserm Feld seien, fragt nach dem Leben, den Menschen, dem Land, nach mir. Ich erzähle, was ich weiß, von Schwarzwaldbäuren und schönen Landschaften, von meinen Erlebnissen im BDM, von Kohlen und Reisen, ich erzähle — von der Heimat. Die Arbeit fliehet munter fort. Wir sind schon wieder in einer neuen Reihe angelangt. Dann fängt sie an, ihre Gedanken waren Bauern in Ostpreußen. Ihr Vater ist dann ausgewandert und im Ruhrgebiet Bergmann geworden. Lange

### Jungbäuerin aufgemerkt!

So nennt sich ein von der Landesbauernschaft Rheinland (Bonn) in der Schriftreihe „Der Aufbau der Bäuerin“ herausgegebenes Heft, das sich mit der Wäscheausstattung der heutigen Jungbäuerin befaßt. Die ausgezeichnete, von Dr. Helene Gaujeck aufgestellte Schrift gibt eine Menue brauchbarer Anregungen für die Zusammenstellung einer bäuerlichen Wäscheausstattung an Hand von Beschreibungen und Abbildungen einer Wandaussteuer, die von der Landesbauernschaft Rheinland im Jahre 1936 geschaffen und seitdem rundgeschickt wird. Jedes Stück dieser Aussteuer ist bis ins kleinste durchdacht. Zweckmäßigkeit geht als erste Forderung bei der Zusammenstellung der Wäschehülle, Schürzen und Arbeitskleider. Zweckgerecht, abgeduldet, sauber und wo dies angebracht ist, schön in der Ausführung ist jedes einzelne Teil. Die Wandaussteuer, die auf einem ganz bestimmten Fall, auf eine Einzelbäuerin aus einem kleineren Erbschaft, die in eine Einzelbäuerin eintritt, zugeschnitten ist, soll Vorbild, aber nicht allgemeinverbindlich sein. Ebenso beabsichtigt dieser Bericht nicht, ein für alle verbindliches Beispiel herauszustellen, sondern an Hand dieser Aussteuer Anregungen für jeweilige verschiedene Verhältnisse zu geben.

bielt er es in der Grube nicht aus. In Ostpreußen hina er so sehr und die Heimat rief ihn wieder. So kam die Familie wieder zurück und siedelte sich als Bauern hier an. „Nie mehr“, sagt die Frau, „werden wir das Land verlassen und sollte es noch so schlecht gehen!“ Sie redet mit mir über die Menschen am Dorf, die als Fischer den neuen See draußen auf dem Wasser verbringen. Viel erzählt sie mir, und ich raune wie sehr ich diese Frau in ihrem Dörchen auskenne. Ich treue mich, so Menschen und Land kennen zu lernen und auch der Siedlerfrau von einem anderen Deutschland erzählen zu können. Und schon wieder ist eine Rübenreihe zu Ende gehend. Der Rücken schmerzt von dem vielen



Zeichnungen: Alice Meffert

Paar zu sein. „Kommen Sie wieder!“ rufen mir die Siedlerknechte zu und ich verlaße den Hof.

Nach einer Stunde reißt uns der Bona läßt aus dem Schlafe. Der Kreisleiter wird uns einen Vortrag über „Die politische Entwicklung im Gau Ostpreußen“ halten. Ich denke an meine geliebten Heimatleute am Rhein und erlaube aus der Ferne recht seine Grenzlandaufgabe im Westen.

Der Tisch wird gedeckt: Abendessen. „Fröhlich sei das Abendessen!“ ist zuvor unser Tischgespräch und froh und fröhlich essen wir. Danach haben wir eine Stunde Lesen.

9 Uhr! Wir treten wieder, wie am Morgen, zur Fahne an. Für den letzten Gruß! In einer halben Stunde ist Petrus. Die Führerin kommt schon zum „Gute Nacht“ lauen. Das klinkt immer auf und doch fest. Das Licht wird ausgeschaltet; im Schlafraum ist es still. Aber es schlafen noch nicht alle. Ich liege noch wach, denke zurück an den verlebten Tag, an all das, was er mir gebracht und gegeben hat.

Alice Meffert.

### Die Frau liest

### Handarbeiten

Der Verlag Boboh kam mit einer Reihe Handarbeitshefte heraus, die von den Handarbeitenden mit Interesse aufgenommen werden dürften. Besonders hervorzuheben ist das Heft „Zweifarbig geknüpft mit 2 Nadeln in einer Nadel“, das eine hübsche und leichtverständliche neuartige Technik zeigt. Die Heft „Frühe Häfelein“, „Krottee-Häfelein“ und „Motiv-Häfelein“ bringen manches Neulose an Mustern und Entwürfen, und für die Arbeiten zum kommenden Winter finden sich gute Anregungen und Vorlagen in den Heften „Stricken und Häkeln. Nummer, Faden, Wäselein“ und „Stricken und Häkeln. Kinderkleider bis zum 4. Jahr“. Der Preis der Heftes schwankt zwischen 1.— und 1.15 RM. Zum Preise von 1.50 RM. liegt noch ein Heft über „Neue Paramente“ vor, das auf das Brautstum der evangelischen Kirche zugeschnitten ist.

Neue Tiroler Trachten ist der Titel eines 22 Seiten umfassenden Heftes, das das Tiroler Gewerbe- und Industrieinstitut der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie im Innsbruck im Selbstverlag herausgab. Es handelt sich in diesem nicht um Neuschöpfungen, sondern um traditionelle Kleidungen, die sich an das vorhandene Formgut der historischen Tiroler Trachten anknüpfen. Die gegebenen Entwürfe, die auf mehrfarbigen Abbildungen sich darstellen, sollen Fingerzeige sein, die alten schönen Trachten nach den Bedürfnissen und Fortschritten der Gegenwart zu wandeln ohne ihre altheimlich organisch gewachsene Art zu ändern. Der hier unternommene Versuch beansprucht keineswegs Allgemeingültigkeit. Er ist aber als Anregung und Ansporn durchaus begrüßenswert.

Dr. Salm.

## Meine Brautkiste

Büden, aber wenn ich sehe, wie Frau Müller unverschlungen weiterhast und jätet, dann will auch bei mir der Blick nicht mehr weichen. Endlich hat der Bauer die geschnitten und wir beiden laden es auf den Wagen. Ich nehme die Beutche und treibe die Pferde an. Das war ein langer und schöner Morgen.

Bevor ich ins Lager zurückkehre, füttere ich noch die Schweine und die kleinen Ferkel. Die Zeit rückt vor. Ich muß mich verabschieden, um pünktlich um 2 Uhr im

Da die Schrift nicht nur Arbeitsbeschreibungen, Schnittvorlagen in verkleinertem Maßstab, Stoffangaben, sondern auch eine genaue Berechnung jedes Stückes bringt, ist sie eine wirklich praktische Grundlage für jede Zusammenstellung einer bäuerlichen Aussteuer. Das Heft kostet einzeln 75 Pf., bei Sammelbestellungen ermäßigt sich der Preis auf 60 bzw. 50 Pf.



## Junge Mädels im Hochsommer

Fröhliche, helle Farben, lustige bunte Druckmuster, Stoffe, die nicht anspruchsvoll im Material oder im Gewebe sind und Schnitt, die bei aller Einfachheit doch die wesentlichen Merkmale der jeweils gültigen Damenmode berücksichtigen: das sind die Grundbedingungen einer hübschen Jungmädchengarderobe. Die Mode zieht keinen scharfen Trennungstrich zwischen Mädchen- und Damengarderobe, viele hübsche, junge Frauen werden deshalb auch gern das eine oder andere Modell wählen, das unter der Bezeichnung „Jungmädchenschleier“ geführt wird. Da sind z. B. die reizenden, frischen Sportkleider aus Leinen, Kette oder Baumwolle, die ein fünfzehnjähriges Mädchen genau so gut tragen kann wie eine Frau von zwanzig Jahren und darüber. Nur durch den ausgewählten Stoff und das modische Weirwerk werden sich die beiden Trägerinnen der gleichen Schnittform doch wesentlich voneinander unterscheiden. Das gleiche gilt für viele Mantelmodelle, die als Badmintonmäntel gezeigt werden. Man sieht hier vor allem die anliegenden, hart taillierten Formen, die den Reiz eines schlank gemachten jungen Mädchens besonders vorteilhaft betonen, oder die losen, sehr weit geschnittenen Mäntel, dreiviertel- oder ganz kleidlang gearbeitet. Bei den garnierten Kleidern für den Nachmittag und vor allem für den Abend macht sich die Betonung des jungmädchenshaften Stils ausgeprägter bemerkbar. Hier werden alle feinen Ausstattungen und weiche, gereichte Effekte bevorzugt, weil damit am besten jene kleinen Mängel der Figur ausgeglichen werden, die oft in den Entwicklungsstadien des jungen Mädchens auftreten. Als Stoffe werden auch für den Nachmittag und Abend möglichst viel Wollstoffe oder feine Seiden verwendet. Organza, Baize und Musselin erfreuen sich in diesem Jahr besonderer Beliebtheit.



Schnitte zu erfragen: Schriftstg., Der Führer, Zammstr. 1b.

## Ich spreche mit unserer Kinderärztin!

Oberstes Gesetz „Sauberkeit“ — Gurgeln aber richtig — Füße beachten

„Vier Kinder“ — da ist es ja kein Wunder, wenn immer eines krank ist — so lautet die Meinung vieler über die kinderreiche Familie. Erstens kommt jedes „einmal dran“, dann bringen sie die Krankheiten aus der Schule mit heim und stecken sich gegenseitig an. Wie anders die Wirklichkeit aussehen kann, aussehen soll — das hat uns unsere Kinderärztin gelehrt.

### Gründlich waschen

Daß ein Kind zur Sauberkeit erzogen werden muß, weiß jede Mutter. Jede Mutter weiß aber auch, daß sich nicht jedes Kind mit der gleichen Willigkeit der täglichen Waschprozedur unterzieht. Kinder, denen die tägliche Reinigung zu früh selber überlassen wird, kommt es zuweilen mehr auf die Schnelligkeit als auf die Gründlichkeit an. Sauberkeit ist aber das oberste Gesetz der Gesundheit. Ueberall, wo Schmutz ist, leben die dem unbewaffneten Auge unsichtbaren Krankheitserreger und können übertragen werden. Es muß den Kindern beigebracht werden, daß sie nur dann gesund bleiben, wenn sie sauber sind, nicht mit Wasser und Seife spielen und täglich einmal den ganzen Körper waschen.

### Gurgeln, aber mit Maßen

Sehr wichtig ist es, daß die Kinder frühzeitig das Gurgeln lernen. Nicht nur für die tägliche Lebenspflege und morgendliche Mund- und Zahnpflege ist es unbedingt notwendig, sondern vor allem für das Vorkommen von Halsentzündungen muß es unbedingt geübt werden. Es wird nicht allen Müttern bekannt sein, daß aber auch ein Zuviel schaden kann. Unsere vierzehnjährige mußte in der Schule lernen. Es war eine Halsentzündung, es zeigte sich Fieber, sie mußte ins Bett, und die Ärztin ordnete an, sie solle zu bestimmten Zeiten leicht gurgeln.

Unge gurgelt. Sie zeichnet sich in der Schule durch gewissenhafte Selbstständigkeit aus. So auch im Krankenbett. Sie gurgelt, und weil ihr die Geschichte im Hals immer weniger gefallen will, öfter als es die Ärztin verlangt. Die aber schüttelt den Kopf, als sie am Versuch eintritt. „Wertwüßig, der Halsband hat sich verschlimmert!“ meint sie nachdenklich. „Und dabei gurgelt ich viel öfter, als ich muß!“ laute Unge.

So richtig es ist, daß tägliches Gurgeln für den Gesunden ein feiner Bestandteil der täglichen Mundpflege sein soll, und so wichtig es ist, in Grippe- oder Erkältungszeiten vorbeugend mit einem Desinfektionsmittel

zu gurgeln, so gefährlich ist es für Kranke, eifriger zu gurgeln als es der Arzt verlangt. Zumal bei Halsleiden kann man aus gutem Willen den Heilzustand böse verschlimmern, also die Heilung hinauszögern und den Krankheitsverlauf ungünstig beeinflussen. Die Kranken Halsleiden brauchen nämlich ihre Ruhe. Ob man also gurgeln soll, bestimmt der Arzt und er gibt an, wie oft ein Kind es tun soll.

„Immer die Füße schön nach außen setzen!“ ermahnt die Mutter. Der normale Gang ist aber gerade, also parallel nebeneinander. Wenn wir diesen normalen Gang willkürlich umformen, so greifen wir damit direkt in das Körpergleichgewicht ein. Es kann zu Verlagerungen kommen, die unter Umständen später zu den denkbar kompliziertesten Schwierigkeiten, bei weiblichen z. B. zu schweren Geburten, führen können. Den Gang von Kindern soll man also nur dann beeinflussen, wenn das Kind „über den großen Dinkel“ wie der Volksmund sagt, also erschrecklich unnormal und stark über die großen Zehen geht.

Wenn die Mutter in all diesen kleinen, wenig beachteten Dingen gewissenhaft ist, wird sie bald merken, daß ihr Kind nicht mehr so oft krank ist. Zweckmäßige Nahrung und Kleidung, Sauberkeit, viel frische Luft im Zimmer, die um die Allerkleinsten vor Sonne und Kälte zu schützen, sollte man sie nur in hohen Schichten gehen lassen. Wichtig ist auch, daß das Zimmer, in dem das Kind das meiste Zeit verbringt, immer gut gelüftet ist, daß auch hier peinliche Sauberkeit herrscht, ebenso darf das Spielzeug nicht zu sehr verstauben. Mütter, die mit ihren Kindern öfter spazieren gehen und die reine Luft der grünen Wälder aufsuchen, die an schönen Sommertagen sie draußen im Badeanzug oder im Luftanzug spielen lassen und dafür sorgen, daß sich ihr Körper abhärtet, werden an den rolligen Wangen und den lachenden Augen der Kleinen ihre Freunde haben. Licht, Luft und Sonne sind immer die besten Mittel, um die Gesundheit der Kinder zu fördern und zu erhalten.

Edigard Burnia.



# Sternschnuppen und Meteore

Text und Aufnahmen von Helmut Erkens

Wenn wir im August und zwar besonders vom 6. bis 12. unseren Blick zum Himmel lenken, werden wir oft zahlreiche Sternschnuppen wahrnehmen können. Oft treten sie sogar in ganzen Schwärmen auf. Diese Erscheinung gibt uns Anlaß zur Veröffentlichung nachstehenden Beitrags, der sich eingehend mit Meteoren und Sternschnuppen befaßt.

Der Weltraum umschließt außer den uns bekannten Weltkörpern, den Sonnen und Planeten mit ihren Monden Milliarden kleiner und kleinster Körper, die uns als Sternschnuppen, Feuerfugeln, Meteore oder Meteoriten erst sichtbar werden, wenn ihr Weg sie auf unsere Erde treffen läßt und damit hell aufleuchtet, ihre Fahrt meist ein jähes Ende findet. Ein grundlegendes Unterscheidungsmerkmal zwischen den aufgezählten Himmelskörpern ist, er besteht in der Hauptache in ihrem Gewicht bzw. in ihrer Masse. Sternschnuppen sind die kleineren oder auch entfernteren, die Feuerfugeln oder Soid die größeren, die schon tiefer in die Atmosphäre einbringen und die Meteore, die größten, deren Materie wir nach ihrem Sturz als Meteorite oder -eisen auf der Erdoberfläche finden können. Wir kennen alle am nächtlichen Himmel die gerade störende Bewegung der Sternschnuppe, die plötzlich aufleuchtend nach wenigen Sekunden wieder erlischt. Zu bestimmten Zeiten kann man besonders viele Sternschnuppen wahrnehmen. Mit großer Regelmäßigkeit tritt um den 10. August ein Meteorstrom genannt die „Perseiden“ und im November der Schwarm der „Leoniden“ auf. Es sind dies Meteorströme, die in riesigen Bahnen um die Sonne kreisen und die von unserer Erdoberfläche zu gewissen Zeiten geschnitten werden.



Meteor (Pallasit) Gew. 4,8 kg, Größe 42x28 cm. Naturhistorisches Museum Wien

iphere einbringen und die Meteore, die größten, deren Materie wir nach ihrem Sturz als Meteorite oder -eisen auf der Erdoberfläche finden können. Wir kennen alle am nächtlichen Himmel die gerade störende Bewegung der Sternschnuppe, die plötzlich aufleuchtend nach wenigen Sekunden wieder erlischt. Zu bestimmten Zeiten kann man besonders viele Sternschnuppen wahrnehmen. Mit großer Regelmäßigkeit tritt um den 10. August ein Meteorstrom genannt die „Perseiden“ und im November der Schwarm der „Leoniden“ auf. Es sind dies Meteorströme, die in riesigen Bahnen um die Sonne kreisen und die von unserer Erdoberfläche zu gewissen Zeiten geschnitten werden.

Mit 80 Kilometer pro Sekunde

Seltener ist schon das Erscheinen einer Feuerfugel. In der magischen Beleuchtung eines bläulichen oder grünlichen Lichtes erscheint plötzlich am Himmel ein strahlender Feuerball, dessen anfänglich große Geschwindigkeit sehr schnell abnimmt, um dann scheinbar gänzlich still zu stehen. In diesem Augenblick ist der Höhepunkt des Naturerscheinungs gekommen, die Feuerfugel zerplatzt und schleudert nach allen Seiten gleich einer Rakete sprühend hell ihre aufgelöste glühende Materie. Dem Lichtstau folgt dann meist nach wenigen Sekunden ein oft über 50 km weit hörbares mächtiges Donnern, aber nur selten trägt ein Rest des feurigen Geschosses zur Erde. Der Durchmesser einer Feuerfugel kann vor ihrem Zerfall mehrere hundert Meter betragen. Mit einer ungeheuren kosmischen Geschwindigkeit bis etwa 80 km in der Sekunde durchdringen sie das Weltall. Unter schnellsten Geschosse haben nur eine Geschwindigkeit von mehreren hundert Meter in der Sekunde und auch bei einem Weltlauf mit unserem Erdkörper würden die meisten dieser himmlischen Geschosse den Sieg davontragen, denn unsere Erde umkreist die Sonne mit einer Geschwindigkeit von 30 km in der Sekunde.

Wenn wir bei klarer Nacht die Sternschnuppen zählen, so sind wir Zeuge des Augen-



Meteorstein von Knyahinya, Ungarn Gew. 233 kg, Größe 77x46 cm

blickes, in dem einer dieser kleinen Weltkörper in einer Höhe von etwa 150 km in die irdische Atmosphäre eindringt. Meist ist er nicht groß genug um den Luftwiderstand und einfluß zu übersteigen, er erglüht, vergasht oder zerfällt zu Staub. Ist seine Masse aber genügend widerstandsfähig, so kann er als Meteorit unter Umständen die Erdoberfläche erreichen, oder aber seine große Geschwindigkeit trägt ihn, die Anziehungskraft der Erde überwindend, wieder hinaus in die Unendlichkeit des Weltalls.

„Boten der Götter“

Wir wissen, daß im Laufe der Geschichte zahllose Meteore die Erdbewohner in Schrecken versetzt haben, ohne daß die Wissenschaft eine Erklärung für die zentnerschweren Steine, die vom Himmel fielen, finden konnte. Um 1500 fiel in Ungarn ein 250 Pfund schwerer Stein, der mit eisernen Ketten an die Kirche geschnitten wurde, um sein abermaliges Danonstiegen zu verhindern. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts bestritt man den

außerirdischen Ursprung der aufgefundenen Meteorite. Eine Kommission, die seinerzeit unter Anwesenheit des berühmten franz. Chemikers Lavoisier die Aufgabe hatte, einen Meteorfall vom Jahre 1788 zu untersuchen kam zu dem Fehlergebnis, daß die Meteorite erst durch einen Blitzschlag freigelegt wurden, also niemals vom Himmel gefallen sein konnten. Jedoch gab es schon in der Antike Philosophen und Wissenschaftler, die den außerirdischen Ursprung der Meteoriten erkannten, wie der Grieche Anaxagoras um 450 v. u. Z. einen solchen Stein für aus der Sonne stammend erklärte. Er wurde als gottlos angefaßt, da man die Meteoriten allgemein als Boten der Götter verehrte. Ähnlich hielt man auch im Mittelalter solche Himmelsboten, allerdings für Zornesausschüßte Gottes. So hat Kaiser Maximilian den bei Enns bei (Eisak) im Jahre 1492 niedergegangenen Stein als ein Zeichen Gottes angesehen und daraufhin einen Aufruf gegen die Türken erlassen. Der Stein wiegt etwa 40 Kilo, er wurde zunächst in der

Kirche, später im Rathaus des Dorfes verwahrt, wo er noch heute zu sehen ist.

Herkunft unbekannt

Erst 1794 gelang es dem Physiker Gladstone aus Wittenberg die hartnäckigen Wissenschaftler zu überzeugen, daß die Meteoriten keine Auswürflinge von Vulkanen oder



Meteoriteisen von Yondegin (Australien) Gew. 909 kg, Größe 110x52 cm. Naturhistorisches Museum Wien

## Heidelberg zwischen Pausen und Proben

Ein Bildbericht von Hans Schlitz

Das Erleben am Rande der Reichsfestspiele wird durch den genuss laci, durch die heitere Atmosphäre der Gastlichkeit und die Romantik der Schloßruine deshalb so reizvoll, weil sich alles so zwanglos natürlich ergibt. Die Schauspieler geben ja ihren Urlaub, um in den Reichsfestspielen mitwirken zu können und mit Ferienstimmung und im Angesicht des Heidelberger Schloßparks ist



Der Faust stärkt sich Werner Hinz, in der großen Pause mit einem kühlen Trunk badischen Weins

alles so ohne den Zwang, der sonst ein Publikum von der Welt der Bühne trennt und durch den die Schauspieler dem Publikum fern bleiben.

Wenn in der Gasse der Sonne Meppisto und der Schüler proben, so erheitert Franz, Werner Hinz, in Jüngensmanier den hohen Turm des Schloßes und läßt es sich im Polohend beim fähigen Getränk so wohl sein, daß die Kollegen ihn von unten scherzend



Zwei mit Humor Der Fähmann von Ziegelhausen hat die Prominenten der Reichsfestspiele in sein Herz geschlossen. Sein besonderer Freund aber ist Paul Kemp, schon wegen des guten Trinkgelds...

grüßen: „Die Sonne löst nach alter Weise in Bruderphären Wetzelgang“. Räume mit leeren Fensterbänken, ausgebrannte Säle, die ganze Rückseite des Otto-Geirichhauses ist zu einer Theatergasse geworden, daß es nur dem Eingeweihten leicht wird, sich schnell darin zurechtzufinden. Hier gibt es die Hauptgarderobe mit einer Unmenge herrlicher Kostüme aus den Werkstätten der Volksbühne in Berlin, die kleinen Garderoben, die Theaterkassentische, die Künstlergarderoben um. Dazu Abgänge nach verschiedenen Seiten, über die Treppe, am Soldatenbau, zur Terrasse und zum Döcker.

Kurz vor der Aufführung und in den Pausen ist man in dieser Theatergasse der Reichsfestspiele in einer bunten Welt befangen, wie man sie in dieser genialen Raumausnutzung und Romantik nur einmal erleben kann. In dieser Stimmung gibt selbst der sehr zurückhaltende Staatschauspieler Werner Krauß einem Mädel vom Ballett ein Autogramm. Uebrigens Autogramm! Die Festspielleitung ist durch den breiten Rand neben den Photos im Festspielbuch diesem Wunsch schon entgegengekommen. Es gibt kaum einen Künstler, der ein Autogramm ablehnt. Zum Teil genügt ein Namenszug, wen aber die Künstler gern haben, dem schreiben sie ganze Verse in das Heft. Und dieses Glück hat unsere kleine Jüngerin, Inge ist das jüngste Mitglied der Reichsfestspiele, das als schickliches, sehr begabtes Ballettmädel eine Meeresfuge im „Sant“, eine Schwester der Katharina in „Der Widerspenstigen Zähmung“ und ein Mädelchen aus dem Volke im „Göb von Verdingen“ spielt. Wenn sie aus der Aufführung kommt und den wartenden Vater an der Vergasse trifft, dann schenkt sie schon das Festspielbuch und der Vater muß nachsehen, welche neuen Autogramme Inge bekommen hat. „Für das schöne Schlepptuchtragen“ schrieb ihr Rita Venhoff ein, auch die anderen haben der lieben, kleinen Inge mehr oder weniger liebe, kameradschaftliche Worte geschrieben.

Intendant Ingolf Kunze hat vor Beginn der Reichsfestspiele manches Stöckchen wegen des guten Wetters nach dem Wettergut geschickt und das hat so genutzt, daß die Vormittags-Proben ohne Hut und Sonnenbrille gar nicht möglich waren, und daß Weidert sogar die Schleifenramme zu warm wurde, weshalb er ihr kleines Ende auf dem Rücken baumeln hatte.

Arbeit und Erholung fliegen in Heidelberg gut zusammen. Viele Schauspieler wohnen in Villen auf den Odendalwegen, Heinrich George wohnt in seinem geliebten Haar-

sonstwie irdischen Ursprungs seien, sondern aus dem Weltall zu uns stöben. Aber noch heute bestehen über ihre tatsächliche Herkunft nur Vermutungen. Nachdem über die Wichtigkeit der Erkenntnis Gläubens kein Zweifel herrscht, hielt man die Meteore zunächst für Auswürflinge von Mondvulkanen. Auch glaubte man in den Meteoriten Materie zu erkennen, die bei der Bildung der Erde und des Mondes nicht miterfaßt wurden, beides Hypothesen, die sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich haben. Eine andere Hypothese sieht einen vor langer Zeit vorhandenen Planeten zwischen Mars und Jupiter vor, dessen zerstückelten Reste uns in den Meteoriten begeben. Eine solche Sternzertrümmerung kann auch außerhalb unseres Sonnensystems im Weltall vor sich gegangen sein, so daß ein Zusammenstoß unserer Erde mit Bruchteilen vergangener Sterne denkbar ist. Es ist jedenfalls wahrscheinlicher in den Meteoriten, schon durch ihre oft splitterähnliche Form, Bruchstücke ehemaliger Weltkörper zu sehen, als sie sich als Einzelkörper entstanden vorzustellen. Dabei bleibt noch ungeklärt und schwer zu entscheiden, ob die Meteoriten aus unserem Sonnensystem oder aus der Tiefe des Welttraumes kommen. Die Bahnberechnungen lassen jedenfalls beide Möglichkeiten zu.

Wichtig für die Beurteilung ihrer Herkunft ist auch die Altersbestimmung der Meteorite. Nach der Heliummethode, die den langsamen aber gleichmäßigen Zerfall des radioaktiven Stoffs zur Grundlage hat, ergab sich bei einem in Südafrika gefundenen Meteorit ein Alter von etwa 3000 Millionen Jahren. Da unsere Erde auf Grund der gleichen sehr zuverlässigen Methode vor 4000 Millionen Jahren wahrscheinlich noch im Schoße der Sonne ruhte, heißt die Möglichkeit der Herkunft der Meteore aus dem gleichen System bestehen. Da aber auch Meteore sehr



Meteor über Kalifornien im Juli 1894

viel jüngerem Alter gefunden wurden, zur Zeit ihrer Entstehung Erde und Sonne bereits ihre heutige Form hatten, so kann die Geburtsstätte dieser Meteore auch weit draußen im Weltraum außerhalb unseres Sonnensystems angenommen werden. Es würde das jedenfalls für einen sehr einheitlichen stofflichen Aufbau des gesamten Kosmos sprechen. Denn wir finden in den beiden Hauptgruppen, den Eisen- und Steinmeteoriten feines Element, das nicht auch unsere Erdkruste birgt. Umgekehrt sind fast sämtliche Elemente, die wir kennen in den Meteoriten vertreten, als würden sie einen Querschnitt durch die Bestandteile der Erdkruste darstellen. Die Steinmeteorite, die meistens am häufigsten sind, entsprechen in ihrer Zusammensetzung dem frühkristallinen Erdgestein aus sehr großen Tiefen. Die Eisenmeteorite enthalten 90 Prozent Eisen und acht Prozent Nickel. Außerdem finden sich noch folgende Stoffe in den Meteoriten vor: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Natrium, Kalzium, Silizium, Magnesium, Aluminium, Chrom, Mangan, Kobalt, Arsen, Kupfer, Zinn, Barium, Titan, Argon, Helium. Außerdem sind an Edelmetallen enthalten: Platin, Gold, Ruthenium und Silber. Wahrscheinlich ist auch das Vorkommen, allerdings in geringerer Größe, von Diamanten. Ebenfalls radioaktive Stoffe, wie Radium, sind vorhanden.

Meteorkrater

Erkennlich sind meist trotz der großen wirksamen Kräfte beim Sturz eines Meteors die Eindrücke auf der Erdoberfläche. Ein 60 Tonnen schwerer Meteorit, der in Deutsch-Libmetaria bei Grootfontein niedergegangen ist, hat sich nur ein Meter in die Erde eingegraben, was damit zusammenhängt, daß die ungeheure Wellraumgeschwindigkeit durch die Atmosphäre bis auf die gewöhnliche Fallgeschwindigkeit gemindert wird. Hätte die Erde wie der Mond keine schützende Luftschicht, so wäre jeder Meteorit eine Katastrophe. Tatsächlich glauben viele Astronomen, Staubböden durch Aufschläge von Meteoriten auf der Mondoberfläche, die natürlich in gleichem Maße den Meteoritenschiffen ausgeht ist wie unsere Erde, beobachtet zu haben. Auch auf der Erdoberfläche finden wir Meteorkrater, Aufschlagsstellen von Meteoriten, die ein ungeheures Gewicht haben mußten. Der bekannteste, der Meteoritenkrater von Canyon Diablo, Arizona, ist bei einer Tiefe von etwa 170 Metern. Würde ein Meteorit, der dieses Loch gegraben hat, heute niedergehen, so könnte er zweifellos eine Großstadt in Trümmer legen. Am 30. Juni 1908 ging in Zentralibirien ein Rieseneisenmeteorit nieder, dessen Luftdruck in einem Umkreis von 40 Kilometern den Wald umlegte und vernichtete. Es sind dann im Laufe der Zeit noch eine ganze Anzahl von Meteoritenkratern gefunden worden. Die Größe und das Gewicht von Meteoriten, die Böcher von dem angegebenen Umfang in den Erdböden reifen, müssen allerdings in den gemeldeten sein, daß auch unsere Luftschicht ihre kosmische Geschwindigkeit nicht merklich hemmen konnte. Nach aber ein Eisen- oder Steinmeteorit mit dieser Geschwindigkeit auf die Erdoberfläche, so sind die entstehenden Kräfte groß genug um die Materie des Meteoriten in Staub und Gase aufzulösen. Tatsächlich findet man bei den großen Meteoritenkratern meist nur geringe Reste des eigentlichen Meteors.



Auch Richard Weichert muß dran glauben Autogrammsammeln — der Sport des Balletts und der weiblichen Kompanie. Hier gibt Regisseur Weichert gerade seine Unterschrift.

Ich, Paul Kemp in Neckargemünd. Wer nur einen Wagen hat, hat ihn mitgebracht, und so haben wir auch den jungen Hans Dusch, von der Volksbühne Berlin, als er seinen Lippul-LA-Wagen vom Heidelberger Fachmann gut zurichten ließ. Es gibt Reichsfestspielchauspieler, die sich schon das ganze Jahr auf den Heidelberger „Jungbrunnen“, die Ra-



Das schwierigste Autogramm Werner Krauß zur Unterschrift zu bewegen, ist nicht einfach.

diumsole freuen und wenn man am Radium-Solbad vorbeikommt, dann sieht man viele bekannte Gesichter der Festspiel-Solisten. Auch der kleine Richard von der Wissenschaft, Heidelberg ist dieses Jahr Statistik im „Göb von Verdingen“. Als sich sein Kamerad wieder meldete, hat Richard gesagt: „Wenn Du rausgehen kannst, dann kann ich auch mitmachen. Ohne die Eltern zu fragen, hat er sich dann gemeldet und spielt als Heiner Bürgerstunde bei der Kaiserfeier mit. Die Mutter hat genau es erlaubt und der Vater hat gesagt, er solle nur mitmachen, bei so etwas könne man nur lernen“. Jetzt ist er schon ganz dabei und spricht stolz: „Wir vom Volk“.

Am Rande der Reichsfestspiele erspürt man ihr Wichtigkeit: Die fremde Dinge alles an das Werk und damit die ideale Sendung!



Meteoriteisen von Cabin Creek, Arkansas USA. Gew. 47 kg, Größe 41x39 cm. Naturhistorisches Museum Wien









# Das Ohr Europas

Ein Besuch  
in der Großempfangsstation Beelitz

Beelitz liegt bei Berlin und ist ein kleines Dorf mit einigen Bauernhöfen, Siedlerhütten und Arbeiterwohnungen. Nach Beelitz fahren weder Straßenbahn noch Omnibus und die Taxichauffeure machen die Tour in diese Gegend des trockenen, märkischen Fluglandes nicht gerne. Beelitz ist typisch das, was der Berliner mit „Provinz“ bezeichnet. Und doch ist der Name dieses Wortes ein Weltbegriff, denn Beelitz ist — das Ohr Europas!

Schon von der breiten Autostraße her sieht man auf einer kleinen Erhebung die zahlreichen Stahltürme und Masten, zwischen denen bei näherem Hinzutreten ein Wirrwahl von Drähten, Antennen und Leitungen sichtbar wird. Wachmänner vom Postfach kontrollieren unsere Ausweise. Alles in Ordnung. Wir können passieren. Im Verwaltungsgebäude tragen wir uns in ein Gästebuch ein und blättern dabei einige Seiten um. Staatsmänner, Techniker, Offiziere, Kaufleute und viele andere mehr aus allen Ländern der Erde stehen hier mit ihren Namen verzeichnet. Häufig noch, nachdem sie ihre Besichtigung beendet hatten, mit einigen Worten der Bewunderung im Nachtrag. Denn Beelitz ist ein Wunderwerk deutscher Technik, ein kleines märkisches Dorf von Weltbedeutung!

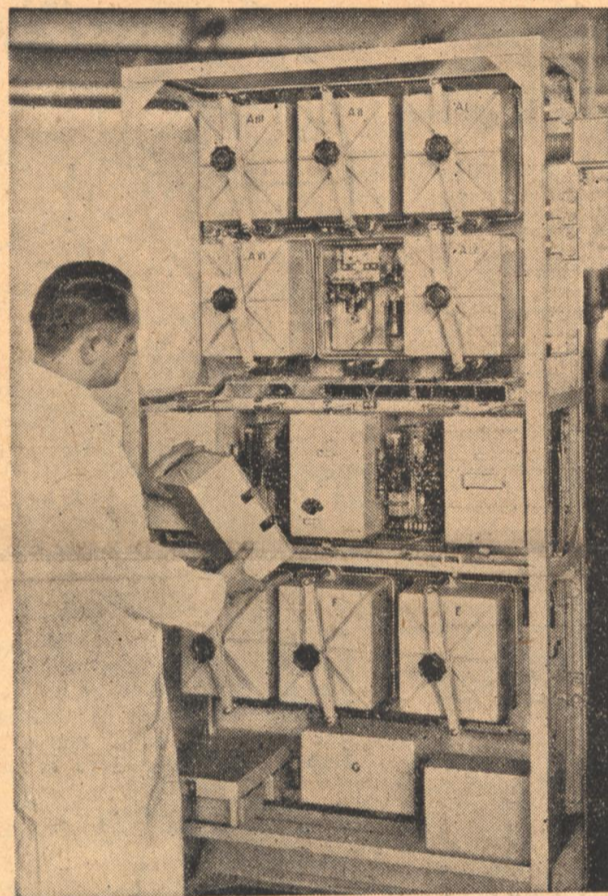
## Europa hört über Beelitz

In der Öffentlichkeit herrscht vielfach die Meinung, daß die wesentlichen Aufgaben der Funktechnik im Rahmen des Rundfunks liegen, also der Unterhaltung dienen. Tatsächlich ist aber die Zahl der Rundfunkstationen in der ganzen Welt klein gegenüber der jener großen und kleinen Funkstellen, die im Nachrichtendienst jeder Art stehen. Nicht nur Polizei, Eisenbahn und Schiffsverkehr und die gesamte Verkehrsfliegerei arbeiten mit zahllosen Funkstationen, auch der eigentliche große Nachrichtendienst amtlicher wie privater Natur, der sich in wachsendem Maße neben dem leicht verletzlichen und kostspieligen Kabel der Funkverbindung bedient und vor allem die Presse der Welt; sie können heute nicht mehr ohne den drahtlosen Funk auskommen. Der Kaufmann, die Zeitung oder irgendeiner aus der weiten Welt, der schnell eine Verbindung mit seinem Partner aus Europa oder Uebersee wünscht, spricht über Beelitz. Wenn Herr Wang Tsin aus China dringend deutsche Werkstoffe, schwedische Eisenetze, englische Pfund oder französische Francs benötigt, dann hängt er sich an die Strippe seines Haustelefons und verhandelt 15 bis 30 Minuten später schon mit seinem Geschäftsgenossen aus Europa genau so gut, wie wenn er in Shanghai ein Stadtgespräch führt. Dabei kann kein Unbefugter in der Welt das Gespräch hören oder vielleicht abhören. Es ist nur für den Hörbar, dem es gilt. Wie ist das alles möglich...?

## Via Transradio

In Zusammenarbeit mit Nauen, das die Sendungen nach Uebersee abgibt, regelt Beelitz den Empfang aller für Europa und Deutschland bestimmten Funksendungen aus Uebersee und ist dazu mit einer großen Zahl von Empfangsantennen und Richtantennen, über 40 Groß-

empfangsanlagen für kurze und lange Wellen ausgerüstet. In Beelitz laufen 15 Telegrafens, 9 Fernsprek- und vier Bildfunklinien von der ganzen Erde zusammen. Diese ständigen Funkverbindungen gehen im Osten nach Syrien (Beirut) — Ägypten (Kairo) — Persien (Teheran) — Siam (Bangkok) — Java (Bandjeng) — China (Shanghai) — Japan (Nagoya) — Mandschukuo (Mukden) — Philippinen (Manila). — Im Westen nach U.S.A. (Newport) — Mexiko (Mexiko) — Venezuela (Maracay)



Rückansicht des Kurzwellenempfängers in Beelitz b. Berlin für den Telefonverkehr Berlin-Tokio mit den einzelnen gepanzerten Verstärkerstufen

— Brasilien (Rio de Janeiro) — Argentinien (Buenos Aires) — Chile (Santiago).  
Der europäische Funkverkehr, der diesen Ueberseeverkehr ergänzt, wird von einem eigenen Stationspaar erledigt. Die Sender stehen in Königswusterhausen und die



Blick in den Empfangsraum der Großstation Beelitz bei Berlin. Links und rechts stehen die Kurzwellenempfänger, mit denen die Sendungen von Uebersee aufgenommen werden. (Werkaufnahmen: Telefunken)

angehörige Empfangsstation in Babelndorf bei Berlin. Wie überhaupt alle Einrichtungen dieser Art sind auch diese beiden Stationen von Telefunken erbaut und ausgerüstet und stehen heute unter Verwaltung und Betriebsführung der Deutschen Reichspost.

Jede Nachricht, die auf funktelegraphischem Wege befördert werden soll, erhält den Zeitvermerk „Via Transradio“. Ein in Beelitz ankommenes Telegramm oder Gespräch wird von dort automatisch nach dem Haupttelegraphenamt Berlin und von dort an den Empfänger weitergeleitet. Die Antennenanlagen in Beelitz wurden in der Weise gebaut, daß sie eine starke Richtwirkung haben. Von zwei parallel hängenden Ketten von Empfangsdrähten, die genau senkrecht zur Empfangsrichtung stehen, wirkt jeweils die eine Reihe als Reflektor, so daß auch die geringsten Energien vorzüglich aufgenommen werden können. Dieser Reflektor dient einmal zur Erhöhung der ankommenden Energie und zum anderen hält er die Wellen ab, die von einem Sender her um die andere Seite des Erdballes herum eintreffen mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 7½ mal um die Erde in einer Sekunde. Mehr als 30 solcher Antennen mit genau festgelegter Richtung sind in langer Reihe um das Empfangsgelände aufgebaut. Ein Teil dieser Antennen ist so eingerichtet, daß sie durch einfache Umschaltung auch nach der entgegengesetzten Richtung wirken können.

## Im Wellenbahnhof

Mit Rücksicht auf die Zeitunterschiede müssen zu jeder Zeit für jede Verkehrsline mehrere Wellen verfügbar sein, mit denen nach Bedarf abgewechselt werden kann. Man unterscheidet im allgemeinen Tageswellen (bis 20 Meter Länge), Uebergangswellen (bis 40 Meter Länge) und Nachtwellen (bis 100 Meter Länge). Jede Station hat hierfür im internationalen Funkverkehr eine Anzahl Wellen zugeteilt erhalten, wobei durch internationale Vereinbarung eine jeweilige Anpassung an die sich dauernd ändernden Verhältnisse gegeben wird.

Für die Umschaltung der einzelnen Antennen auf die zugehörigen und in der Wellenlänge passenden Empfänger ist eine besondere Einrichtung von Telefunken geschaffen worden, der sog. Wellenbahnhof. Hier können bis 54 Antennen und 54 Empfänger wahlweise aufeinander geschaltet werden, wobei durch sorgfältige Ausbildung der Anschlußleiter eine möglichst störungs- und verlustfreie Verbindung von Antenne und Empfänger gesichert worden ist.

Nur der Sachkundige findet sich in diesem Kabelgewirr des Wellenbahnhofs, in dem sich die ganze Welt ein Stellbühnen gibt, zurecht. Als Nichtfachmann steht man staunend und bewundernd und dann erst langsam begreifend vor diesem deutschen Meisterwerk.

## „Führer“-Gespräch mit Nagoya

Ununterbrochen geht das Spiel der blauen, gelben, grünen und roten Signallämpchen auf der Schalttafel. Soeben sendet Nagoya in Japan die neuesten Nachrichten für die deutsche Presse. „Man müßte doch einmal selbst kurz mit dem fernen Kontinent einige Worte wechseln“, äußert mir unseren Wirt. Die Deutsche Reichspost ist lebenswichtigere Arbeit, uns zu verbinden. Einige Augenblicke warten, dann Hörer abnehmen. „Leicht zittert die Hand, das Herz schlägt schneller und dann ist der große Augenblick gekommen: Der „Führer“ spricht mit Japan auf funktelephonischem Wege! „Hallo — hallo“, meldet sich eine Stimme am anderen Ende, Verstehen Sie mich deutlich?“

— wie bitte...? „Der Führer“, Deutschland, Karlsruhe? — Das kann doch schlecht sein...“  
Unser Gegenüber aus Japan schmeißt einen Augenblick, dann sagen wir ihm, daß natürlich das Organ der NSDAP, Gau Baden, gemeint ist.  
„Ach so“, kommt es gedehnt zurück, „Presse, nicht wahr?“

„Ja, ja, ganz richtig. Sagen Sie Herr — Herr...“  
„Mogo Kafuki“, hört es aus der Muschel des Hörers an unser Ohr, „Also Herr Kafuki, haben Sie im Augenblick gleichfalls einen guten Empfang?“  
„Ausgezeichnet, kein Wunder in dieser klaren Nacht...“  
„Wie bitte...?“

Jetzt denken wir erst daran, daß ja da drüben um diese Zeit Nacht ist, heiße schwüle Nacht im Reiche des Mikado. „Mein Dienst geht bald zu Ende. Wir haben heute nacht viel Nachrichtenmaterial an Deutschland durchgegeben von unseren Kriegsschauplätzen...“ „So — so, dann werden Sie wohl recht schlafen müde sein, nicht wahr?“ Einen Augenblick bleibt es drüben still. Dann spricht eine feste Stimme zu uns: „Nein, in diesen Monaten wird kein Japaner müde...“

Diese wenigen Worte sind mehr als viele Bücher und lange Reden: Sie sind auf die kürzeste Formulierung gebracht das Programm des jungen Japans. Mogo Kafuki dankt mit der ganzen Höflichkeit seiner volkseigenen Gewohnheit. „Lieber Freund aus Deutschland, wir müssen leider abbrechen. Aber wenn Sie selbst bei der Zeitung sind, dann grüßen Sie Ihre Verehrer herzlich von einem jungen Japaner, der mit Ehrfurcht auf das große Reich in Europa schaut...“

Als wir wieder im Wagen auf Berlin zufahren, sind wir in nachdenklicher und feierlich ernster Stimmung. Ehemals erkennen wir im Rückspiegel noch die Türme von Beelitz, dann verschwinden sie am Horizont. Vor wenigen Minuten sprachen wir noch auf funktelephonischem Wege mit Japan... Wie ist das alles nur möglich...?

Wir gründen nach einem Wort, das unseren Empfindungen im Augenblick entspricht. So etwas läßt sich nur erahnen und wollte man es erklären, dann könnte man vielleicht dieses sagen: „Dem deutschen Erfindergeist und seiner Arbeit ist nichts unmöglich!“ —  
Ganz Georg Steinchen.

# Sterne und Striche

Filmliebhaber von Karrikaturisten gesehen



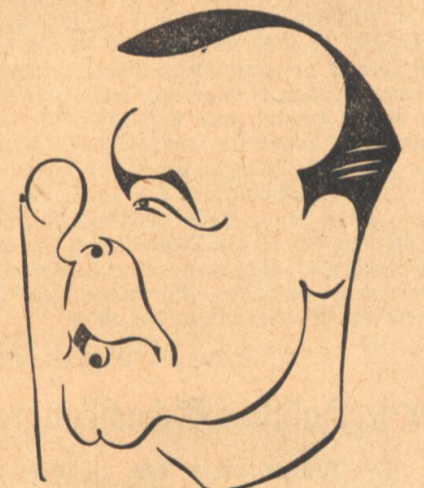
Willy Friisch



Luise Ullrich



Viktor de Kowa



Georg Alexander



Erika von Thellmann

Zeichnungen: Cyran-Ufa (2), Trautshold-Tobis (2), Sten/Terra (1)